

# Lübbeder Volksbote

Organ für die Interessen der wertmäßigen Bevölkerung

Der „Lübbeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher: Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pfg., Verfammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pfg., auswärtsige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 165.

Mittwoch, den 17. Juli 1918.

25. Jahrg.

## Hier geht ehen, dor geht e hen!

Die Erklärung des Reichskanzlers über Belgien wird im Ausland schwerlich hohe Wellen werfen, desto größer ist die Erregung, die sie im Inland bei der Rechten hervorgerufen hat.

Sie kann im Ausland schon deshalb nicht sehr stark wirken, weil alle von dem Schauplatz der deutschen Politik etwas entfernteren Leute diesen Vorgängen verständnislos gegenüberstehen müssen. Am 24. Juni hält Kühlmann eine Rede, in der er sagt, der Krieg sei nicht nur durch militärische Entscheidung, sondern durch diplomatische Verhandlungen zu beenden. Die Rechte heult, und Herr Kühlmann widerruft. Es wird heftig gestritten, ob er gehen oder bleiben soll. Die „Germania“ das Organ Hertlings und des Zentrums, erklärt kategorisch, daß Kühlmann bleiben müsse; dies ist offenbar die Meinung des Kanzlers und der ganzen Mehrheit. Ein paar Tage darauf ist Kühlmann gestürzt, als Nachfolger ist ein Mann in Aussicht genommen, der stets als der erklärte Liebling der Alldutschen galt. Alle Welt sieht darin den Beweis, daß die deutsche Auslandspolitik fortan unveränderlich den Kurs der Machtpolitikern steuern will.

Aber o Wunder! Hertling erklärt, daß der Kurs der Politik der alte bleibt, worüber zunächst alle Welt lacht. Payer demissioniert nicht, in der Mehrheit kommt es zu keinem vollständigen Krach, worüber sich alle Welt wundert. Es wird, wie man sich denken kann, verhandelt. Und eines Tages, am 12. Juli, ist die neue Erklärung des Kanzlers über Belgien da, und alle Welt steht und staunt und fragt: was bedeutet das? Das Ausland steht noch so stark unter dem Eindruck der Kühlmannkrise, ist so fest in der Ueberzeugung, daß in Deutschland endgültig der Tag der Alldutschen angebrochen sei, wie es gestern noch das Inland war. Der Eindruck der Erklärung über Belgien wird darum dort vorausichtlich nicht sehr stark sein.

Desto größer ist wie gesagt die Erregung im Inland bei der Rechten. Und man muß zugeben, daß diese ganz gerechtfertigt ist. Wenn die alldutsche Presse verzweifelt erklärt, was Hertling je gesagt habe, sei noch viel schlimmer, als was Kühlmann zuvor gesprochen hatte, so hat sie von ihrem Standpunkt aus ganz recht. Die Alldutschen sehen in der deutschen Besitzergreifung von Flandern ein Kriegsziel, dessen Erreichung Ströme des Blutes wert ist, darauf haben sie all ihr Sinnen und Trachten eingestellt. Nun sagt Graf Hertling mit größerer Deutlichkeit, als es je zuvor gesagt wurde, wir möchten gar nicht daran, Belgien in irgendeiner Form zu behalten. Also ist der Krieg nach der Auffassung der Alldutschen ganz sinnlos und zwecklos, und man weiß nicht mehr, wofür man kämpft. Die seelische Depression dieser Leute ist also ebenso verständlich wie ihr Verzicht, die Erklärung entweder in ihr Gegenteil zu interpretieren oder sie beiseitezuschieben. Jedenfalls werden sie nach ein paar Wochen verfahren, diese Erklärung sei ebenso „durch die Tatsachen überholt“ wie die Reichstagsresolution vom 19. Juli 1917 und überhaupt alles, was in Deutschland während des Krieges im Sinne von Wahrheit, Recht und Vernunft gesprochen worden ist.

Eine offene Frage bleibt allerdings, ob hier das Sprichwort gelten kann, daß dem einen sin Uhl dem anderen sin Nachtigall sei. Für die Linke liegt es ja sehr nahe, sich erfreut zu zeigen, wenn die Rechte betrübt ist. Aber die kleinsten Gesichtspunkte eines tatsächlichen innerpolitischen Machtkampfes sind doch nicht anwendbar, wo es sich um die größten Fragen des Völkerschicksals handelt. Wir kämpfen mit der Rechten den schweren Meinungskampf darüber, wie die deutsche Auslandspolitik in dieser furchtbaren schweren Zeit im Interesse des Volkes am besten zu leiten sei. Einig müßte man auf beiden Seiten darüber sein, daß selbst ein falscher Kurs besser ist als gar keiner und daß sich die auswärtige Politik nicht nach dem Geheiß der Rechten hin und her bewegen darf.

Hier geht e hen,  
Dor geht e hen!

Wir haben den lebhaften Wunsch, daß die deutsche Politik fest bleiben möge in der Richtlinie, die ihr durch die Erklärung über Belgien gewiesen ist, aber wir haben leider keinerlei Garantie dafür, daß sich dieser Wunsch erfüllen werde. In der Person des neuen Staatssekretärs kann diese Garantie auf keinen Fall gefunden werden. Denn ein fester Kurs ist von diesem Herrn doch nur in einer Richtung erwartet worden, die der in der Erklärung über Belgien eingeschlagenen geradezu entgegengesetzt ist. Schon jetzt laufen in Berlin bei den Alldutschen die Beschwichtigungsparole herum, um zu versichern, die Erklärung des Kanzlers sage ja gar nichts Neues und zur Aufregung bestehe kein Grund. Wir müssen uns also schon darauf gefaßt machen, demnächst wieder eine Rede von obenher, eine Verwaltungsmaßnahme oder sonst etwas zu erleben, was sich in den Augen gerade denkender Leute nur schwer mit jener Erklärung vereinbaren läßt. War aber die Erklärung über Belgien nur als Mohntüchel gemeint, um schreiende Kinder dabein zu beruhigen, so wäre es schade um den verlorne Aufwand, da sie unter andern Umständen, ein wenig anders stilisiert, in der Auslandspolitik wirklich bestehenden Nutzen hätte stiften können.

## Der Wiederbeginn der deutschen Offensive.

Der neue deutsche Angriff in der Champagne beweist von neuem, in welchem Maße die deutsche Heeresleitung ihr Hauptziel der Zertrümmerung der feindlichen Kampfraft und des feindlichen Kampfwillens erreicht hat. In der Schlacht bei Nogon war der Franzose um die Hoffnung betrogen, durch seine Kenntnis den deutschen Angriffsabsichten zu entsprechen und durch Tiefgliederung sowie durch sofortige starke Gegenangriffe die Niederlage zu verhindern. Am 15. Juli hat er sich in der Ueberzeugung, dem Angriff doch nicht standhalten zu können, nach der Erkenntnis der deutschen Angriffsabsichten auf seine rückwärtigen Stellungen zurückgezogen, ohne den eigentlichen Kampf in den vorderen Linien zu wagen. Dementprechend drang der deutsche Angriff nicht etwa infolge von Verlusten — diese sind, wie Wolff meldet, durchaus normal — nicht weiter vor, sondern der Feind entzog sich vielmehr dem Angreifer und baute sich mit verlamelter Kraft in tiefer Verteidigungsstellung mehrere Kilometer hinter der bisherigen Front auf, bevor der Angreifer auch nur die bisherigen Kampfgräben überschritten hatte. Damit hat der Franzose fast den ganzen Geländegewinn aus drei großen, blutigen Schlachten preisgegeben. Was er in der Herbst- und Winterkämpfe 1915 mit mehr denn 150 000 Toten und Verwundeten erkauft, was 30 seiner besten Divisionen in der zweiten Aprilhälfte 1917 mit Opfern errangen, die dem damaligen Oberbefehlshaber Ninelle den Namen „Blutfäuser“ eingetragen haben, das alles gab er fast kampflos an einem einzigen Tage auf. Der Kern der buntgemischten Verbandsheere räumt das Schlachtfeld vor dem Gegner. Eindringlicher kann die Anerkennung der deutschen Waffenüberlegenheit nicht sein.

An der Marne konnte selbst zähester Widerstand den Uebergang der deutschen Sturmtruppen über den mächtigen Fluß nicht hindern. Der breite Strom und der auf dem hohen Südufer meisterhaft eingegrabene Feind bildeten kein unüberwindliches Hindernis für den deutschen Angriffswillen. Im ungestümen Vorwärtsdrängen nahmen die Truppen der Armee Böhn ihrem Gegner allein hier mehr als 8 000 Gefangene ab.

In einem Leitartikel sagt die „Times“: Nach einer Theorie, die viele Anhänger hat, versucht die deutsche Heeresleitung, Reims zu umzingeln und die ausgebeuteten bewaldeten Höhen, die als Montagne de Reims bekannt und südlich der Stadt belegen sind, in ihre Gewalt zu bekommen. Unser Korrespondent an der Westfront, schreibt das Blatt, sagt in seiner letzten Depesche, daß der Berg so gewaltig verteidigt wird, daß der Feind wenig Aussicht hat, ihn zu nehmen. Bevor er ihn aber nicht besetzt hat, hat er wenig Aussicht, in das offene Gelände von Chalons einrücken zu können. Unser Korrespondent meint, daß der Hauptangriff in westlicher Richtung erfolgt sein wird, und daß das Ziel des Feindes ist, eine breitere Front für einen Vormarsch nach Paris zu gewinnen. Wir sind geneigt, dieser Ansicht zuzustimmen, aber wir sind mehr als je davon überzeugt, daß doch imstande sein wird, der Bedrohungs Widerstand zu leisten. Auch der „Manchester Guardian“ ist der Ansicht, daß der wichtigste Punkt in der neuen Schlacht vorläufig die Montagne de Reims ist. Der deutsche Angriff östlich davon sei mißlungen. Auf dem anderen Flügel sei die Lage nicht so günstig, aber im Osten von Chateau-Thierry, wo die Deutschen versucht haben, den Berg zu umfassen, sei das Gelände für einen Angriff sehr ungünstig. Man dürfe erwarten, daß der Feind dort zum Stehen komme. Reims selbst schwebt in größter Gefahr und die Kärnung der Stadt sei jeden Augenblick zu erwarten. Die Deutschen würden dadurch eine Eisenbahnverbindung erhalten, aber der Verlust der Stadt sei kaum zu vergleichen mit dem Verlust des Berges südlich von derselben, welcher den Deutschen einen starken Stützpunkt verschaffen würde für eine breitere Bewegung über die Marne hin und für weitere Durchbruchversuche in der Champagne.

W.B. Großes Hauptquartier, 16. Juli. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In einzelnen Abschnitten lebte die Kampfaktivität auf. Deutlich von Ailette wurde ein nördlicher Vorstoß, östlich von Heba-terne ein stärkerer Angriff des Feindes abgewiesen. Hier haben sich während der Nacht neue örtliche Kämpfe entwickelt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Aisne und Marne und östlich von Chateau Thierry lebhafter Artilleriekampf. In kleineren Unternehmungen und im Vorstoß über die Marne südwestlich von Zoufflange brachen wir in die feindlichen Linien ein und brachten Gefangene zurück.

Südwestlich und östlich von Reims sind wir gestern früh in Teile der französischen Stellungen eingedrungen. An den Vorbereitungen für die artilleristische Kampfführung hatten Bemannungsgruppen besonderen Anteil. Artillerie, Minenwerfer und Gaswerfer öffneten durch ihre vernichtende Wirkung im Verein mit Panzerwagen und Flammenwerfern der Infanterie den Weg in den Feind.

Die Armee des Generalobersten von Boehn hat zwischen Zoufflange und östlich von Dorman die Marne überschritten. Pioniere setzten im Morgengrauen die Sturmtruppen über

den Fluß und schufen damit die Grundlage für den Erfolg des Tages. Infanterie erstürmte die steilen Hänge auf dem Südufer der Marne. Unter ihrem Schuß vollzog sich der Brückenschlag. Im steten Kampf durchdringen wir das jäh verteidigte Balogelände der ersten feindlichen Stellung und warfen den Feind auf seine rückwärtigen Linien bei Conde la Chappelle-Gerbilz-Mareuil zurück. Auch nördlich der Marne entziffen wir Franzosen und Italiener ihre ersten Stellungen zwischen Ardzo und Marne. Wir standen am Abend im Kampf östlich der Linie Chatillon-Cu-chery-Chaumié.

Die Generale von Mudra und von Einem griffen östlich und in der Champagne von Brunay östlich von Reims bis Tahure an und nahmen im Kampf mit dem sich unserm Angriff entziehenden Feind die erste französische Stellung. Südlich von Maron-Maronvillers stießen wir über die Höhenkette Cornille-Hochberg-Keilberg-Pochberg durch das Trichterfeld der vorjährigen Frühjahrsschlacht bis an die Höhenstraße nordwestlich von Brosnes und in das Waldgelände südlich des Fichtelberges vor. Westlich der Suvippe entziffen wir dem Feinde das Kampffeld der Champagne-Schlachten zwischen Aubecine und südöstlich von Tahure. Auf unserer Angriffsfront östlich von Reims hält der Feind seine zweite Stellung nördlich von Prosnes-Souai-Parties.

Trotz tiefer Wolken und böigen Windes waren die Luftstreikräfte tätig. In niedrigen Höhen griffen Flieger mit Bomben und Maschinengewehren in den Kampf auf der Erde ein. Sie schossen gestern über dem Schlachtfeld 31 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone ab. Die Leutnants Voewenhardt und Wendhoff errangen ihren 36., Leutnant Volke seinen 21. Luftsieg.

Die Zahl der eingebrachten Gefangenen beträgt mehr als 13 000.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

In kleineren Unternehmungen in Vothingen, in den Vogesen und im Sundgau machten wir Gefangene.

Der Erste Generalquartiermeister  
v. Lubendorff.

W.B. Berlin, 16. Juli, abends. (Amtlich.)

An der Marne-Front heftige Gegenangriffe des Feindes. Verblüffte Erfolge südwestlich von Reims. Südlich von Reims ist die Lage unverändert.

Was die Gegner berichten.

Amerikanischer Bericht vom 15. Juli: Westlich von Chateau-Thierry, wo es dem Feinde heute morgen gelang, die Marne an unserer Front zu überschreiten, einiges Gelände zu gewinnen, machten unsere Truppen einen Gegenangriff und schlugen den Feind bis zur Marne zurück, wobei 500 Gefangene gemacht wurden. In den Vogesen scheiterten fünf Versuche des Feindes, in unsere Gräben einzubrechen, in unserem Feuer.

Amerikanischer Bericht vom 15. Juli, abends: Unsere Truppen beherrschten den Bendfluß. So ist der deutsche Plan hier vollständig gescheitert. Auf unserem linken Flügel am Bendfluß machte eine berühmte deutsche Division den ganzen Tag hindurch wiederholte Versuche, den Fluß zu überschreiten. Alle Angriffe scheiterten unter unserem Feuer; kein einziger Deutscher überschritt hier bis zur Stunde den Fluß. Die Zahl unserer Gefangenen bei dem Gegenangriff am Bendfluß beträgt jetzt zwischen 1000 und 1500 Mann, darunter ein vollständiger Brigadestab. Der Kampf dauert in diesem Bezirk in der heftigsten Weise an.

Im englischen Unterhaus sagte Lord Curzon, Lloyd George sei in telephonischer Verbindung mit dem Hauptquartier gewesen. Es wurde ihm berichtet, daß doch mit dem Ergebnis der heutigen Gefechte sehr zufrieden sei. Der beifolgende Bericht sei eingegangen: Der Feind griff am frühen Morgen auf einer Front von 70 Kilometern östlich und westlich von Reims an. Die Stadt selbst wurde nicht angegriffen. Westlich von Reims drangen die Deutschen in französische Stellungen von 36 Kilometer Breite in durchschnittlicher Tiefe von 4—5 Kilometern ein. Südlich Marcie trieben amerikanische Truppen durch einen glänzenden Gegenangriff den Feind zurück und machten 1000 Gefangene. (Weißall.) Westlich Reims wurde der Feind sehr heftig zurückgeworfen. Er erlitt schwere Verluste und erzielte einen vollständigen Misserfolg. (Lauter Weißall.)

## Was der Krieg bringt.

„Es ist Zeit, Schluß zu machen.“

Der Senator Debierre richtete im „Pays“ die dringende Aufforderung an die französische Regierung, endlich einmal in aller Öffentlichkeit zu sagen, unter welchen Bedingungen sie Frieden zu machen gedanke. Es sei Zeit, Schluß zu machen. Man habe gesagt, daß es nötig sei, die Kriegsmethoden zu erneuern. Viel nötiger sei es jedoch, die Friedensmethoden zu erneuern. In dieser Arbeit seien aber die Greise, die gegenwärtig an der Spitze des Staates hängen, nicht imstande.

Leider ist nicht anzunehmen, daß die französische Regierung dieser Aufforderung Folge leistet. Solange sie sich auf eine Kammermehrheit stützen kann, dürfte sie an ihrem verkehrten Treiben festhalten. Schmerslich ist für uns der Sozialdemokrat allerdings die Tatsache, daß auch noch Sozialisten und Arbeitervertreter des Krieges heftigsten Treiber der Erneuerung der Kriegsmethoden unterstützen, wie es jetzt wieder auf einer Versammlung im Hydepark in London geschehen ist. In einer Entschiedenheit erklärte wurde, daß man kämpfen wolle, bis Elsass-Lothringen an Frankreich zurückgegeben und der preussische Militarismus vernichtet sei. Graulich Arbeitervertreter — Lika, Hyndman usw. — betonen, daß die Arbeiter von London sich jedem Frieden widersetzen, bis die Hohenzollern und Dabs-



...dager militärisch vernichtet seien. Trotzdem sie ein Frieden ohne imperialistische Erweiterungen und Kriegserweiterungen wünschten, so versicherten sie doch, daß kein Friede ohne volle Entschädigung für die von den Deutschen angerichteten Verwüstungen und dem Wiederaufbau der Gebiete der niedergeworfenen Nationen ausreichte sei. — In diesem Sinne wurden Beschlüsse an Wilson und Clemenceau abgelehnt.

**Der österreichisch-ungarische Bericht.**  
Wien, 16. Juli. (Amtlich.)  
Im Raum des Stijer-Saches, dann nördlich des Lonale-Passes in den Subikarien, auf der Hochfläche von Asiago freigte sich der Artilleriekampf zu besonderer Heftigkeit. Im Raume des Monte Pertica und des Monte Solarolo unternehmen die Italiener nach heftiger überallsartiger Artillerievorbereitung gewaltige Sturmangriffe. Sie wurden von den italienischen Truppen der 55. Division teils durch Feuer, teils im Nahkampf abge schlagen. Die Verluste des Feindes sind außerordentlich groß. An der albanischen Front nichts von Belang.

**Rußland und die Entente.**  
Eine Intervention der Entente in Rußland wird in der ententistischen Presse sehr verschiedentlich beurteilt. „Westminster Gazette“ glaubt vor einer solchen Intervention geradezu warnen zu müssen. Ein Eingreifen würde Rußland in die Arme Deutschlands treiben. Nach dem französischen Blatte „Populaire“ dürfte kein Sozialist eine Einmischung der Entente in die inneren Angelegenheiten Rußlands gutheißen. Ungefähr der gleichen Ansicht ist „Journal de Peuple“. Der Verband müsse sich auf eine moralische Unterstützung Rußlands beschränken. Würde man Japan veranlassen, in Sibirien einzugreifen, so wäre eine dauernde Zwietracht zwischen Japan und Rußland die Folge. „National Tribune“ ist der Auffassung, daß Rußlands Einspruch gegen die Besetzung der Murman-Küste auf deutsche Anregung erfolgt sei. Das Bewußtsein, Deutschland auf seiner Seite zu haben, habe Rußland zu diesem Einspruche veranlaßt. Die „Basler Nachrichten“ dagegen glauben nicht daran, daß ein dauerndes Zusammengehen Deutschlands mit den Bolschewiken möglich sei.

Der amerikanische Gesandte in Moskau ruft das russische Volk zur Organisation gegen die deutschen Eroberer auf und erklärt, daß es Amerikas Aufgabe sei, alle slavischen Völker von deutscher und österreichischer Herrschaft zu befreien. Unter diesen Umständen dürfte die Meldung schon zutreffen, daß Ende Juli eine amerikanische Division in Wladiwostok eintreffen werde, um die russische Gegenrevolution zu unterstützen. Rußland wird also durch seine früheren Bundesgenossen in einen neuen Krieg verwickelt. Armes Rußland!

Nach einer Meldung der „Tribuna“ aus Archangelsk sind dort neuerdings einzeln und gruppenweise serbische und italienische Offiziere und Soldaten eingetroffen. Diese bildeten unter dem Schutz der dortigen englischen und französischen Konsulate eine sich ständig vergrößernde Abteilung von bisher über 300 Mann. Der Zweck dieser Abteilung war nach der englischen Murmanlandung außer Frage. Das Gouvernement des Exekutivkomitees hat deshalb ungeachtet des Protestes der verbündeten Konsulate beschlossen, die serbischen und italienischen Truppen zu entwaffnen und aus Archangelsk zu entfernen, was angeblich inzwischen geschehen sein soll.

„Kawaja Shisa“ meldet: Das Gouvernements-Exekutivkomitee im Murmangebiet hat angesichts der offenen Feindseligkeiten der Verbändstruppen gegen die Mächtigkeiten die sofortige teilweise Mobilmachung der Infanterie und die allgemeine Mobilmachung aller Artillerie- und Genietruppen beschlossen, die gegenrevolutionäre Agitation verboten und Waffenabgabe angeordnet.

**Noch einmal der Moskauer Aufstand.**  
In einem langen Bericht des Berliner Bureaus der N. Z. A. wird darauf hingewiesen, daß der Aufstand in Moskau beendet ist. Als Zweck desselben wird angegeben, Rußland in einen Krieg mit Deutschland zu verwickeln. Zur Erreichung dieses Zweckes verübte ein gewisser Blumkin nach dem Beschluß des Zentralkomitees der linken Sozialrevolutionäre den Mord an dem Grafen Kirbach. Hand in Hand hiermit sollte die Verschwörung gegen die Sowjetregierung gehen mit dem ausgeprochenen Zweck des Sturzes derselben und des sofortigen Krieges mit Deutschland. Zum Glück ist der Plan gescheitert.

**Spaltung der linken Sozialrevolutionäre.**  
Nach einer Meldung der „Tribuna“ hat am 12. Juli eine stürmische Fraktionsversammlung der linken Sozialrevolutionäre stattgefunden, wobei zwei scharf gegnerische Strömungen hervortraten. An der Spitze der einen Gruppe steht Kalesajew, der die Taktik des alten Zentralkomitees billigt. Die andere Strömung vertritt die Politik des früheren Zentralkomitees, die zu Abenteuer geführt habe. Kalesajew ließ die Vertreter der Opposition nicht zu Worte kommen. Das Ergebnis der Sitzung war die Bildung eines neuen Zentralkomitees, in dessen Reihen sich Spiridonowa, Kamlow und Karelin befinden. Am 12. und 13. Juli wurde eine ganze Reihe verhafteter Sozialrevolutionäre, gegen die keine Beweise vorlagen, am Aufstand beteiligt gewesen zu sein, darunter Kalesajew, in Freiheit gesetzt.

**Die Friedensbestrebungen der französischen Minderheitssozialisten.**  
Das Komitee zur Verteidigung des internationalen Sozialismus, das sich aus Angehörigen der Minderheit der Konföderation Generale de Travail zusammensetzt, veröffentlicht einen Antrag, der dem Kongress der C. G. T. als Minderheitsantrag vorgelegt werden soll. Der Antrag befaßt sich mit der französischen Regierung eine Revision der Kriegsziele und Vorlegung der Friedensbedingungen auf der Grundlage der russischen Revolution und Wilsons gebietet werde. Ferner soll die französische Regierung

förmlich verpflichten, sofort in Friedensverhandlungen einzutreten, sobald diese Bedingungen von den Mittelmächten angenommen sind. Die französische Regierung soll auf alle imperialistischen Absichten verzichten. Die sozialdemokratische Parlamentsgruppe soll in diesem Sinne handeln. Auch dieser Antrag spricht sich gegen die reaktionären Mächte, welche eine Intervention in Rußland und die Erdrosselung der russischen Revolution bezwecken, aus.

**Englisches Geld.**  
Von dem geplanten englischen Telegraphenbureau in Stockholm ist es wieder still geworden, nachdem die schwedische Presse gegen dieses Unternehmen, das die Beeinflussung Scandinaviens im englischen Sinne ermöglichen sollte, Front gemacht hatte. Vor einiger Zeit meldete ein in Kopenhagen erscheinendes Blatt die Gründung eines „englisch-schwedischen Reisevereins“, der „Stipendiaten“ für Journalisten sammeln sollte, die in England „Studien machen“ wollten. Man konnte schon damals darauf schließen, daß es sich dabei um einen Fonds handle, aus dem Bestrebungen bestritten werden sollten, damit sich schwedische Zeitungsredakteure bereit finden ließen, die schwedische und darüber hinaus die skandinavische öffentliche Meinung im Sinne Englands zu beeinflussen. Jetzt bekannt werdende Einzelheiten machen diese Vermutung zur Gewissheit. Eine Einladung des „Reisevereins“ ist unterzeichnet von dem Präsidenten S. Bendixson, der schon in dem Plane eines englischen Telegraphenbureaus in Stockholm die Hauptrolle spielte. Dieses Ansprechen fordert zur Spendung von möglichst großen Beträgen auf. Man begreift dies, nachdem alle bisherigen Bestrebungen Englands, sich in der schwedischen Presse einen größeren Einfluß zu sichern, gescheitert sind.

**Auch Haiti?**  
Reuter meldet aus Port-au-Prince: Der Staatsrat Haitis hat einstimmig beschlossen, Deutschland den Krieg zu erklären. Eine Befestigung dieser Meldung liegt in Berlin nicht vor.

**Der Krieg auf den Meeren.**  
Berlin, 16. Juli. (Amtlich.) Von unseren Unterseebooten sind im westlichen Teil des Kanals 3 Dampfer und 1 Segler von zusammen über 31 000 Brutto-Registertonnen vernichtet. Darunter befand sich der amerikanische Transporter „Cincinnati“ (16 339 Brutto-Registertonnen), der aus einem großen Transportergesetz unter starker Sicherung herausgeschossen wurde. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

**Kleine Nachrichten.**  
Gegen 800 Elia-Lothringer sind am Montag als Auslieferungsgesangene in Konstanz aus Frankreich eingetroffen, unter ihnen befinden sich eine Anzahl verheirateter Frauen und Kinder. Weitere größere Transporte von Auslieferungsgesangenen werden am 20. und 27. Juli in Konstanz einlaufen.  
Der österreichisch-ungarische Feldmarschall Conrad v. Hötzendorf, der frühere Chef des Generalstabes, ist zurückgetreten.

### Politische Rundschau.

**Deutschland.**  
**Der Abschied Kühlmanns**  
wird in der ausländischen Presse verschiedentlich beurteilt. Die dänische Presse bezeichnet Kühlmann als einen der fähigsten Staatsmänner Deutschlands, dessen Rücktritt zu bedauern sei. Er sei seiner Persönlichkeit wegen von den Widerständigen und Konserverativen gestürzt worden; möglicherweise habe bei diesem Sturze auch die Oberste Heeresleitung den Ausschlag gegeben. Nach „Socialdemokraten“ wurde Kühlmann abgesetzt, weil er mit den wahren Ansichten der deutschen Regierung herauskam. „Vort Land“ geht soweit, zu behaupten, die Oberste Heeresleitung habe die Verantwortung für die weitere Offensive abgelegt, solange Kühlmann im Amte bleibe. Nach „Kölnen“ deutete die Entlassung Kühlmanns auf eine Zukunft im Zeichen des Schwertes.

**Die Erklärungen des Kanzlers über Belgien**  
haben, wie zu erwarten war, den Widerspruch der annexionistischen Presse gefunden. Graf Renntlow sucht sie in der „Deutschen Tageszeitung“ zu entwerfen, indem er sie als Ausfluß der Furcht vor der Sozialdemokratie hinzustellen strebt. Der annexionistische Graf meint:  
„Die Ausführungen des Kanzlers heider Tage und die Tatsache, daß sie gemacht, vor allem, daß sie veröffentlicht wurden, sind durch den Druck der Sozialdemokratie und die Furcht vor ihr herbeigerufen worden. Das ist der eigentliche Kernpunkt der ganzen Sache. Diese Angst scheint in Deutschland also nunmehr unzerstörlich den maßgebenden Einfluß der politischen Weltanschauung und Ziele bilden zu sollen. Man wird damit weit kommen.“  
Es ist sehr schmeichelfähig für die deutsche Sozialdemokratie, daß die meisten der Regierungsaussagen, denen ein Vernunftstern innewohnt, auf sozialdemokratischen Einfluß zurückgeführt werden!

**Der preussische Staatskommissar für das Wohnungswesen**  
hat jedoch an die Regierungspräsidenten eine Verfügung gerichtet, in der er die Behörden anweist, auf schleunige Einrichtung von Wohnungsnachweisen in den Gemeinden hinzuwirken. Für Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern besteht nach Artikel 6 des preussischen Wohnungsgesetzes die Verpflichtung hierzu, für kleinere Gemeinden hält der Staatskommissar die Einrichtung ebenfalls für wünschenswert. Erst der An- und Abmeldebeweg für die Vermieter werde in Verbindung mit den Ergebnissen der Wohnungszählungen ein zuverlässiges Bild von der Lage des Wohnungsmarktes in den einzelnen Gemeinden geben. Ferner sei jetzt schon ins Auge zu fassen, daß ähnlich, wie bei den Arbeitsnachweisen, eine Verbindung zwischen den Wohnungsnachweisen der benachbarten Gemeinden, Bezirke und Provinzen geschaffen werde. Ein Hand-in-Hand-arbeiten der Wohnungs- und der Arbeitsnachweise sei überhaupt zu empfehlen.

**Oesterreich-Ungarn.**  
Das österreichische Abgeordnetenhaus ist gestern wieder zusammengetreten. Die Situation für das Kabinett Seidler hat sich nicht geändert; es hat keine Mehrheit im Parlament. Trotzdem legt Seidler keine Kompromißbemühungen fort. — Ostern hielt er eine Rede über die Lage, in der er erneut erklärt, daß alle sich bietenden Möglichkeiten zur Anbahnung eines Friedens eifrig verfolgt würden. Warme Worte widmete er dem Bündnisverhältnis mit Deutschland. Sodann besprach er eingehend die Ernährungsverhältnisse, die sich infolge des Regens und der dadurch eingetretenen Verzögerung der Ernte erst in der zweiten Woche des August bessern würden. Die Fehler im Anbau- und Verteilungssystem sollten korrigiert werden.

## Herrenhaus und Wahlrecht.

Es gibt wohl kaum einen Wahlrechtsfreund, der seine Hoffnungen bei der Erlangung eines befriedigenden preussischen Wahlrechts auf das Preussische Herrenhaus gesetzt hätte. Trotzdem ist die preussische Regierung in ihren Wahlrechtsnotizen in dieses Haus geflüchtet. Wie man sie und das preussische Volk dort voraussichtlich behandeln wird, darüber werden dem „Berliner Tageblatt“ aus anscheinend wohlinformierter Quelle diese Eröffnungen gemacht:

„Der 28er Ausschuss des Herrenhauses soll, soweit bisher feststeht, am 4. September seine Arbeiten beginnen. Schon heute kann indessen gesagt werden, daß das Wahlgesetz in der Form, wie es vom Abgeordnetenhaus herübergekommen ist, keine Aussicht auf Annahme hat. Soviel man jetzt übersehen kann, stehen sich im Herrenhaus zwei Strömungen gegenüber: eine, der jede „Demokratisierung“ nach wie vor ein Dorn im Auge ist, und die infolgedessen noch weitergehende „Sicherung“ verlangt, und eine zweite Strömung, die stärkere von den beiden, die ein neues Kompromiß anstrebt. Diese zweite Richtung, die einen Teil der Rechten und die Mehrzahl der Mitglieder der neuen Fraktion umfaßt, fürchtet offenbar den Eindruck und die Wirkung einer eventuellen Auflösung des Abgeordnetenhauses (an die man auf der Rechten immer noch nicht glauben will) und eines möglichen Pairschubs. Sie propagiert daher die Anschauung, man könne für die Wahlen zur Zweiten Kammer sehr wohl das gleiche Wahlrecht bewilligen, wenn man nur auf der anderen Seite die Erste Kammer mit ausreichenden Schutzwehren zu umgeben vermöge. Die zweite Richtung würde also das Hauptgewicht auf eine „Verbesserung“ der Herrenhausvorlage legen. Wie die einzelnen Abänderungsvorschläge aussehen, und wie die Aussichten des neuen Kompromisses überhaupt sind, darüber läßt sich zur Stunde noch nichts sagen.“

## Professor Hans Delbrück zur belgischen Frage.

Der Historiker der Berliner Universität, Prof. Hans Delbrück, gemährte dem Berliner Vertreter des „Neuen Wiener Journal“, Dr. Ernst Friedberg, eine Unterredung, in der er zunächst seine Befriedigung über die Kanzlerklärung vom Freitag aussprach und dann weiter ausführte:

Auch jetzt ist unsere alldeutsche Presse schon an der Arbeit, nach irgendwelchen Hintertürchen zu suchen. Ob es gelingen wird, wieder einen Nebel von Unsicherheit zu erzeugen, wird wesentlich davon abhängen, ob die Regierung selbst das Ihre tun wird, so fest zu herrlichen Erklärungen zu stehen, daß man endlich allenthalben zusehen muß, es sei an ihr nicht mehr zu rütteln.

Delbrück bedauerte dann, daß die mißverständliche „Faulstaud“-Theorie vom Kanzler wieder herangezogen worden sei und sprach die Ueberzeugung aus, es sei das Beste, Belgien sich ganz selbst zu überlassen, denn Belgien könne sich aus eigenem Interesse an Kriegstreibern, die es abermals zum Kriegsschauplatz machen würden, nicht beteiligen. In diesem eigenen Interesse Belgiens liege die beste „Garantie“. Zur Flamenfrage jagte der Gelehrte:

Am allerwenigsten Sorgen dürfen uns die Flamen machen. Sie sind die Majorität im belgischen Volk, und wir haben die Kriegszeit benutzt, sie national selbstständig zu machen. Sie wären ja eine ganz eiserne Gelellschaft und nicht wert, daß man für sie einen Finger krümme, wenn sie sich bei so günstigen Bedingungen nach dem Kriege nicht selbst zu helfen imstande wären. Weiter führte Prof. Delbrück aus:

Belgien ist nicht bloß eine deutsche Frage und ein deutsches Interesse, sondern ist ein Weltproblem. Selbst Amerika hat, wie wir nicht leugnen dürfen, das höchste Interesse daran, daß Belgien unabhängig bleibe. Denn eine auch nur indirekte Herrschaft Deutschlands in Belgien würde Frankreich und England eine Stellung geben, die man sie nicht mehr als Großmächte betrachten könnte und das wäre eine Situation, die die Welt nicht akzeptieren kann. Die moralische und die rechtliche Frage lasse ich dabei ganz außer Spiel. Der politische Gesichtspunkt, daß es ohne die Unabhängigkeit Belgiens einen dauernden Weltfrieden nicht geben kann, das ist mir das Entscheidende. Und deshalb habe ich seit dem September 1914 unentwegt den Standpunkt vertreten, daß wir Belgien in seiner Integrität und Souveränität wiederherstellen müssen. Ob die herrlichen Erklärungen nun die Wirkung haben werden, in den feindlichen Ländern die Friedenspartei vorwärts zu bringen, das wird wesentlich davon abhängen, wie sich jetzt die offizielle Presse in Deutschland verhält und ob der neue Staatssekretär Herr v. Sinfel eine Gelegenheit wahrnehmen wird, die Erklärungen des Reichskanzlers zu wiederholen und kräftig zu unterstützen. Daß es drüben an Elementen nicht fehlt, die für eine deutsche Friedenspolitik aufnahmefähig sind, kann ja nicht dem geringsten Zweifel unterliegen.

Diese Worte des Prof. Delbrück sind eine starke Bekräftigung unserer Ausführungen über Belgien.

## Schulfragen.

**Ein Grunderfordernis jeder Schulgliederung.**  
Peter Kolzeger sagt in seinem Romane „Die beiden Hälse“: „Ein Arzt soll nicht zu viele Patienten haben, das ist nicht gut; da leistet er schlechte Fabrikware und nicht solide Handarbeit. Darum schaffen sich die Großen einen Leibarzt an.“ Die Wahrheit, die diese Worte einschließen, gilt ohne Einschränkung auch für die Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit. Natürlich kann nicht jedes Kind seinen eigenen Lehrer haben — das wäre nicht einmal das Richtige und Wünschenswerte —, allein ebenso zweckmäßig ist es, wenn ein Lehrer, wie es jetzt leider noch häufig der Fall ist, gleichzeitig 60, 70 und mehr Schüler unterrichten muß. Man meine nicht, auf ein paar Schüler mehr oder weniger könne es doch nicht ankommen. Wer so spricht, der hat von einem guten Unterrichte nur eine oberflächliche Ansicht, ist zufrieden, wenn der Lehrstoff an den Schüler „herangebracht“ wird, wenn der ihm „gehört“ hat und „kann“, das Wie der Stoffvermittlung, die geistige Durchbildung des einzelnen machen ihm kein Kopfzerbrechen. Und doch ist (nach Nutarch) der Wert der Jugend nicht ein Gefäß, das gefüllt, sondern ein Feuer, auf dem Feuer angezündet werden soll. Ein wirklich geist- und lebensmederender, der Eigenart jedes einzelnen Kindes gerecht werdender Unterricht, der die Jugend von bloßer Auffassung und Gedächtnisbelastung zu selbsttätiger Beschäftigung und selbsttätiger Kraftentfaltung leitet, ist nur denkbar bei einer Klassenbesetzungsziffer von 30—40 Schülern. Und wenn gegenwärtig Staat und Gemeinden erfindungsreich in erhöhtem Maße nach Wegen suchen, Einrichtungen treffen, um eine Verbindung zwischen Volksschule und höherer Schule herzustellen, damit den dazu befähigten Volksschülern ohne Kraft- und Zeiterforderung der Uebergang in eine höhere Lehranstalt und dadurch der Aufstieg der Begabten ermöglicht werde, so bleibt doch das Grunderfordernis jeder Schulgliederung: Volksschulklassen mit einer einwandfreien Schülerzahl. Sie bietet den besten Prüfstein für das Persönliche, das man von Seiten der Schulverwaltungen der Volksschularbeit entgegenbringt. Gewiß, eine gesunde



Durchschnittlich läßt sich nicht von heute auf morgen erreichen einen Schüler weniger in jeder Klasse bedeutet für größere Gemeinwesen den Bau einer neuen Schule! — aber zum Höheren gelangt nur, wer nach dem Höchsten strebt, und die Frage sollten sich die für die Volksschule voranliegenden Stellen vorlegen: Zeigen unsere Volksschulen einen Mangel veranlassenden Klassen- schülerbestand; wenn nicht, sind wir ernstlich bemüht, diesem Ziele ernstlich näher zu kommen? Und erst wenn diese Frage bejaht werden darf, dann auch mit fröhlichem Herzen und starken Händen an andere Aufgaben und Ausgaben für eine fortschrittliche, aufwärtsführende Schulgliederung!

## Aus Südbel und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 17. Juli.

### Glück.

Es ist einfach erstaunlich, mit wie Wenigem der Mensch sich entschließen kann. Wer das früher nicht glauben wollte, wird es während des Krieges wohl schon am eigenen Leibe oder am Leibe anderer Leute gemerkt haben.

Der Glückliche soll nach Ansicht aller Philosophen der sein, der die wenigsten Bedürfnisse hat. Darum froh Diogenes in eine Tonne und löste so die vielleicht gerade damals in Athen besonders brennende Wohnungsfrage spielend. Vergnüglich rollte er seine Wille von Ort zu Ort, ließ sich anstauen und bewundern. Und wenn wir seinem Biographen glauben wollen, hätte er keinen größeren Kummer im Leben, als daß sich einmal der König Alexander gerade so unglücklich vor ihm aufstellte, daß der Philosoph im Schatten sitzen mußte.

Wir bemühen uns fleißig, dem alten Herrn gleich zu werden. Schon fast vier Jahre hindurch verzichtet ein erheblicher Teil des Volkes darauf, in Häusern zu wohnen. Welt hinein in fremde Länder zogen sie und hier gruben sie sich in die Erde ein, um ein höchst einfaches, unterirdisches Dasein zu führen. Wer diese Rückkehr in die Truglodytenzeit vor wenigen Jahren noch für möglich hielt, der wäre sicher ausgelacht worden. Heute ist dieses Wunder ein chronischer Zustand geworden.

Ähnlich steht es mit fast allen Bedürfnissen. Lebensmittel, Kleider, Schuhe, Fahrradgummi, da ließe Zeit, wie wenig brauchen wir von allen diesen Dingen! Hierin scheint sogar der große Philosoph von Attika geschlagen zu sein, denn schwerlich bezog er seine Nahrung und Nahrung für Marken und Bezugschein. Wenn dem aber so ist, dann haben wir so ziemlich den Gipfel der Bedürfnislosigkeit erreicht und es hindert uns eigentlich nichts daran, vollkommen glücklich zu sein.

Veider ist nun aber einmal nichts in der Welt vollkommen. Auch unsere Glückseligkeit nicht. Wir sind eben nicht a l e Diogenes, es ist noch hier und da so ein kleiner Alexander unter uns.

So hatte ich mich in ein großes Bierlokal geschlüpft, um dort in einer stillen Ecke mein Köpfchen über den Tag zu genehmigen. So dünn wie möglich machte ich mich in meinem Winkel. Das fällt mir bei meiner kriegsgemäßen Beschaffenheit gar nicht schwer. An demselben Tischchen aber saßen noch vier Volksgenossen, denen man das Markensystem nicht so gut ansah. Darum schienen sie auch so mißvergnügt. Der Bier, mit dem sie mich maßten, kamnte jedenfalls nicht aus einem besonders glücklichen Gemüt. Und daß sie nicht zufrieden waren, bewiesen sie gleich. Den der eine griff in die Brusttasche, holte eine Kriegskarte hervor und entfaltete sie, und bald waren die alten Knaben emsig in ihr Studium vertieft. Der Geländegewinn des letzten Generalstabesberichts war rasch festgestellt, schien aber wenig zu befriedigen. Gar bedenktlich maß man die noch zurückzuliegende Wegstrecke bis Paris. Und dann schielte man die grauen Köpfe. Es geht doch etwas zu langsam vorwärts. Und einer der alten Herren begann im Brustton der Überzeugung einen Vortrag, wie man es machen müßte und was alles verlangt worden wäre, und daß wir eigentlich nicht für Paris, sondern vor Bordeaux stehen sollten. Und alles lauschte dem großen Strategen.

Im seinen Anien gelehnt stand so ein kleiner Alexander von etwa acht Jahren. Atemlos, den Finger im Munde, lauschte er der Weisheit seines Erzeugers. Ein schmerzlicher Ernst lag auf den kindlichen Zügen, Tränen füllten die Augen. „Mein Vater wird mir nichts mehr zu erobern übrig lassen!“ schien er auszusprechen zu wollen.

Wie gesagt, nicht das ganze deutsche Volk ist glücklich. Aber wir brauchen deswegen noch lange nicht zu verzagen. Der Krieg ist ja noch nicht zu Ende.

### Anfechtung der Ehelichkeit eines Kindes.

Die Frage, ob ein in einer Ehe oder nach Auflösung der Ehe innerhalb gewisser Zeit geborenes Kind ehelich oder unehelich ist, kann nur von dem Mann allein gestellt und zur gerichtlichen Entscheidung gebracht werden. Der Mann hat allein zu bestimmen, ob das Kind als ehelich gelten soll oder nicht. Er kann das Kind selbst dann als sein eheliches Kind anerkennen, wenn Beweise dafür vorliegen, daß es sein Kind nicht ist. Aber der Mann kann dem Kinde nicht die Ehelichkeit zu jeder Zeit und durch einfache Erklärung absprechen. Dafür sind durch das Gesetz bestimmte Formen vorgeschrieben und ist die Bekreitung der Ehelichkeit an eine Frist gebunden. Wenn einmal die Ehelichkeit durch Nichtausübung der Anfechtung anerkannt ist, kann sie nicht mehr bestritten werden.

Will nun der Mann das Kind nicht als ehelich anerkennen, so muß er die Ehelichkeit durch Erhebung der Anfechtungsklage anfechten. Die Klage ist gegen das Kind und nicht gegen die Mutter zu richten. Dem Kinde wird vom Gericht ein Pfleger für den Rechtsstreit gestellt. Es wird alsdann durch gerichtliche Entscheidung ein für allemal festgestellt, ob das Kind ehelich ist oder nicht.

Die Anfechtung der Ehelichkeit muß binnen einem Jahre von dem Zeitpunkt an erfolgen, wo der Mann von der Geburt des Kindes Kenntnis erlangt hat. — Durch die Anfechtungsklage gegen das Kind ist nicht bedingt, daß auch die Ehelichkeitsklage wegen Ehebruchs erfolgt.

Wird die Ehelichkeit eines Kindes erst nach dem Tode des Mannes in Zweifel gezogen, so kann die Unehelichkeit nur dann geltend gemacht werden, wenn der Mann schon bei seinem Lebzeiten die Ehelichkeit in der vorgeschriebenen Weise angefochten hatte oder doch bei seinem Tode das Anfechtungsrecht noch nicht verloren hatte. Jeder, der ein Interesse daran hat, kann die Unehelichkeit geltend machen, wenn er die Voraussetzungen nachweisen kann. Hat der Mann dagegen die Frist zur Erhebung der Anfechtung unbenuzt verstreichen lassen oder hat er das Kind in rechtsgenügender Weise als eheliches anerkannt, so kann niemand mehr die Ehelichkeit des Kindes bestritten.

### Die neuen Postsätze.

Mit dem 1. Oktober werden wahrscheinlich die vom Reichstage beschlossenen Erhöhungen der Postsätze im Post- und Telephonverkehr in Kraft treten. Sie variieren den privaten und geschäftlichen Verkehr recht erheblich. Die neue Tarifsteigerung erstreckt sich zunächst auf Briefe im Orts- und Nachbarortverkehr. Während bisher diese Briefe bis zu einem Gewicht von 250 Gramm 7½ Pfg. kosteten, stellt sich in Zukunft das Porto für Briefe bis zu 20 Gramm auf 10 Pfg. und für Briefe über 20 bis 250 Gramm auf 15 Pfg. Hierdurch wird auch der Zustand befestigt, daß bei einem Gewicht von über 100 bis 250 Gramm die Beförderung einer Drucksache in verschlossenem Brief sich billiger stellt, als die offene Beförderung gegen die Druckfachengebühr. Auch das Porto für Postkarten im Fernverkehr erhöht eine Erhöhung, und zwar auf 10 Pfg.; die Postkarte zu 7½ Pfg. bleibt also nur für den Orts- und Nachbarortverkehr bestehen. Ferner haben die Gebühren für Pakete eine abermalige Erhöhung erfahren. Pakete bis zum Gewicht von 5 Kg. kosteten bisher in der ersten Zone (75 Km.) 30 Pfg., sie kosten in Zukunft 40 Pfg. Für weitere Entfernungen erhöht sich das Porto von 60 auf 75 Pfg. Bei einem Gewicht von über 5 Kg. steigt das Porto in der ersten Zone bei

# Der amtliche Kriegsbericht.

## Hefige Gegenangriffe geteilt. — Weitere Fortschritte. Mehr als 18000 Gefangene.

III. Großes Hauptquartier, 17. Juli. (Amtlich.)

### Westlicher Kriegsschauplatz.

#### Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Kampfaktivität lebte erst in den Abendstunden auf. In Erkundungsvorstößen südwestlich von Ypern machten wir Gefangene. Südöstlich von Hebuterne hat der Feind seine Angriffe ohne Erfolg wiederholt.

#### Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Derliche Kämpfe im Savières-Grunde und südwestlich von Chateau-Thierry. Südwestlich von Courteront hoben wir unsere Linien bis an den Semelien-Abchnitt heran.

Hefige Gegenangriffe führte der Feind mit starken Kräften gegen unsere Front auf dem Südbufer der Marne. Seine Angriffe brachen unter schwersten Verlusten, teilweise nach erbitterten Kämpfen, vor unseren Linien zusammen. Auf dem Nordufer der Marne wurden die Folge des ersten Angriffstages erweitert. Nach Abwehr französischer Gegenangriffe stießen wir mit dem Feinde bis auf die Höhen nördlich von Venteuil nach und kämpften uns durch den Rodenat- und Königswald hindurch. Beiderseits der Urdre warfen wir den Feind auf den Keimel Bergwald zwischen Nanteuil und nördlich von Bouron zurück.

Ostlich von Reims ist die Lage unverändert. Wir hielten die feindlichen Linien unter starkem Feuer und verbesserten an der Kämertrage und an der Suippes unsere Stellungen. Nordöstlich von Waastges nahmen wir einige besetzte Höhen.

Die Gefangenenzahl ist auf mehr als 18000 gestiegen.

Ueber dem Kampffeld wurden gestern von neuem 36 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballone abgeschossen. Lt. Menthoff errang seinen 27. und 28., Lt. Loewenhardt seinen 27., Oberlt. Doerger seinen 26., Lt. Walle seinen 22. und Biachfeldweibel Tron seinen 21. Luftst.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Sendungen bis zu 6 Kg. von 40 auf 60 Pfg.; für jedes weitere Kilogramm tritt ein Zuschlag von 5 Pfg. hinzu. Auf weitere Entfernungen erhöht sich in jeder Zone das bisherige Porto um 30 Pfg., wobei für jedes Kilogramm über 6 Kg. ein Zuschlag je nach der Zone von 10 bis 30 Pfg. erhoben wird. Es kostet mithin beispielsweise ein Paket innerhalb der 6. Zone (über 1125 Km.) im Gewicht von 7 Kg. 2 Mk. Auch die Druckfachen erfahren diesmal eine Portoerhöhung. Sie kosten in Zukunft bis 30 Gramm 5 Pfg., über 30 bis 100 Gramm 7½ Pfg., über 100 bis 250 Gramm 15 Pfg., über 250 bis 500 Gramm 25 Pfg., über 500 bis 1000 Gramm 35 Pfg. Geschäftsbriefe tragen in Zukunft bis 250 Gramm ein Porto von 15 Pfg., über 250 bis 500 Gramm 25 Pfg., über 500 bis 1000 Gramm 35 Pfg. Bei Warenproben im Gewicht bis 100 Gramm tritt keine Veränderung ein, dagegen erhöht sich für Sendungen über 100 bis 250 Gramm das Porto auf 15 Pfg., über 250 bis 500 Gramm auf 25 Pfg. Auch für die Postanweisungen werden die Gebühren erhöht. Es kostet in Zukunft eine Postanweisung bis zu 5 Mark 15 Pfg., über 5 bis 100 Mark 25 Pfg., darüber hinaus erhöhen sich die bisherigen Sätze um je 10 Pfg. Chemis hat der Telegrammverkehr erhöhte Abgaben zu tragen. Im Stadtverkehr kostet in Zukunft ein Telegramm bis zu 3 Worten 45 Pfg., für jedes weitere Wort bis zu 10 Worten erhöht sich die Gebühr um 5 Pfg., darüber hinaus um 3 Pfg., unter Abrechnung des Gesamtbetrages auf den nächsten durch 5 teilbaren Pfennigbetrag nach oben. Im Fernverkehrsverkehr sind die seit dem Jahre 1916 um 10 v. H. erhöhten Gebühren ab dem 1. Oktober v. H. heraufgehoben. Für Berlin kostet mithin in Zukunft die jährliche Pauschalgebühr 216 Mk. gegen 180 Mk. vor dem Jahre 1916.

### Eine wertvolle Entscheidung.

In minderbemittelten Verbraucherkreisen wird schon seit geraumer Zeit mit Recht bittere Klagen darüber geführt, daß erkrankten Mitglieder von Krankenkassen bei der Verschreibung von Milch eine ärztliche Gebühr von 2—3 Mark abverlangt wird. Die Krankenkassen lehnten bisher durchweg die Erklärung ab. Jetzt ist die Sache nun endgültig durch das Reichsversicherungsamt entschieden worden. Ein Krankenkassenmitglied, dem von einem Arzte ein Liter Milch verschrieben war, und der für das Rezept eine ärztliche Gebühr von 3 Mark bezahlen mußte, wandte sich zunächst um Rückerstattung des gezahlten Geldes an die Krankenkasse. Diese lehnte aber sowohl die Rückerstattung als auch die Zahlung der verschriebenen Milch ab, mit der üblichen Begründung, daß die Milch nicht als Heilmittel, sondern als Stärkungsmittel zu betrachten sei. Das Versicherungsamt, als Beschwerdeinstanz trat der Entscheidung der Krankenkasse bei. Das Oberversicherungsamt dagegen, an das sich der Beschwerdeführer wandte, stellte sich auf den Standpunkt des letzteren und verbot die Sache zur Entscheidung an das Reichsversicherungsamt. Dieses entschied, daß die Milch als Heilmittel anzusehen sei und die Kasse nicht nur die Kosten des Heilmittels, sondern auch die ärztliche Gebühr von 3 Mark zu tragen habe, da die Milch nicht ohne das ärztliche Attest zu erlangen war. Damit ist glücklicherweise dieser Stein des Anstoßes endgültig beseitigt. Ueberall dort, wo die Krankenkassen nach den alten Standpunkt einnehmen, verweise man auf das vorliegende Urteil des Reichsversicherungsamtes. Im übrigen wird es Sache der Kassenmitglieder sein, sich die bisher zu unrecht gezahlten Gebühren von der Krankenkasse zurückzahlen zu lassen, wie es Sache der Krankenkassen ist, die Gebühren von den Ärzten zurückzuverlangen. Allerdings ohne Strafen und Sicherereien dürfte das nicht abgehen.

### Zur Herstellung von Sauerkraut.

Um eine Entblühung des Frischmarktes zu verhindern, hat die Reichsstelle für Gemüse und Obst durch eine Bekanntmachung die gewerbsmäßige Verarbeitung auch von Weißkohl aller Art zu Sauerkraut für die Zeit vom 1. Juli bis 20. August dieses Jahres verboten. Ausgenommen von diesem Verbote sind die an den Frischmärkten verbleibenden Ueberstände von Weißkohl, die durch Einsäuern vor dem Verderben geschützt werden müssen. Das Verbot gilt ferner insoweit nicht, als Weißkohl auf Grund besonderer Aufträge der Reichsstelle zur Deckung des Bedarfs von Heer und Marine zu Sauerkraut eingeschnitten werden wird.

Der Kartoffelmangel ist für zahlreiche Städte Einwohner eine außerordentlich schlimme Erscheinung. Frauen und Kinder sind unterwegs und suchen in Gärten der verchiedenen Stadtteile und Vorstädte Kartoffeln aufzutreiben. Meistens müssen sie leider mit leeren Händen und Beuteln wieder heimkehren. Sie erhalten zwar als Ersatz für Kartoffeln ein Quantum Kartoffelmehl, aber jeder weiß, daß damit Frugräte nicht zu sättigen sind. In unserer großen Schwesterstadt Hamburg herrscht gleichfalls Kartoffelmangel. Dort werden jetzt, wenn keine Kartoffeln erhältlich sind, für das eine Pfund Kartoffeln 2.00 Gramm Brot verabfolgt. Das würde auch in Lübeck ein viel zweckmäßigerer Ersatz sein als Kartoffelmehl.

Wieder am eine Hoffnung ärmer! In den letzten Tagen sind eine Motte durch die Presse, in der zu lesen war, daß von den reichen Schätzen der Ukraine, die man uns leinzeit an die Wand malte, 100.000 Zentner Zucker in Magdeburg eingetroffen seien. Allgemeyne Stauung über dieses Wunder, das eine neue Aera einzuleiten schien, war die Folge dieser Kunde. Wdantasten haben sich bereits im Besitz von ganzen Zuckerkisten. Trotzdem sich jedermann sauen mühte, daß von dem reichen Segen bei einer allgemeinen Verteilung nicht viel mehr wie ein Teelöffel voll auf den Kopf hätte entfallen können. Nun kommt aber auch noch ein kalter Wasserstrahl aus Berlin zur Ablösung der Zuckertüte durch die deutschen Militärbehörden aufkaufen lassen und ihn der Zentral-Einkaufsgesellschaft in Berlin zum Vertrieb übergeben. Von dieser Stelle erhält die Reichszuckerstelle den Zucker, die ihn an Schokoladenfabriken usw. weitergibt. Wer recht viel Geld hat, kann sich dann später vielleicht die mit Ukrainezucker gemengte Schokolade kaufen, wer kein Geld hat, muß es bleiben lassen. Das ist der übliche Lauf der Dinge, an dem nichts zu ändern ist. Das bringt der Krieg so mit sich.

Gewerbeanmeldungen für die Monate April, Mai, Juni. Architekten 1, Auskubung der Schönheits-, Hand- und Nagelpflege 1, Pelzger fremder Rechtsangelegenheiten 1, Blumenbändlern 1, Böttcher 1, Brot- und Gemüsehändler 2, Damenschneidermeister 1, Friseur 1, Friseurinnen 2, Fuhrleute 1, Gärtner 1, Güter-, Haus- und Hypothekmakler 2, Händler 6, Händlerinnen 4, Hauptagenten 1, Höker und Fleischhändler 4, Instrumentenmacher 1, Karrenhändler 1, Kaufleute 1, Kaufm. Agenten 1, Klempner 1, Rohlenhändler 2, Rosenschlächter 1, Rordmacher 1, Rrdmer und Fleischhändler 1, Raus- und Handelsgärtner 1, Maler 1, Masseur 1, Obst- und Gemüsehändler 7, Papier- und Schreibutensilienhändler 4, Pensioninhaber 2, Photographen 1, Pug-arbeiterinnen 1, Sattler 1, Schänkwirtze 4, Schiffszimmerer 1, Schirmmacher 1, Schneiderinnen 27, Schuhmacher 1, Expediente 1, Stauer 1, Tischler 1, Trödelrinnen 1, Uhrmacher 1, Viehhändler 4, zusammen 102.

pl. Im Stadthallentheater gelangte gestern Laufs Schwant „Pen sion Schüller“, der schon zu den „ollen Kamellen“ gehört, zur Aufführung. Seine Wirkung war nur flau. Nach dem ersten Akt rührte sich keine Hand. Und später war das Vergnügen auch recht mäßig. Von den Darstellern verzeichnet nur Schwant als gut als komischer Onkel Klapproth und Paul als Sprachfehlerbehafteter angeheuer Mime Eugen Kimpel Heiterkeit zu erwecken. Ganz fehl am Ort war der Vertreter des genial-leistungsunigen Malers Riesling, der bei ihm ein langweiliger, ewig lachender Peter wurde.

Mit 1000 Zentner Erbsen kommt die neue Abteilung der Dania-Meierei für Obst- und Gemüsebau auf den Markt. Wir verweisen auf den Inseratenteil, als Gelegenheit sich mit Erbsen zu versehen.

Wismar. Die Grippe. Nachdem schon seit acht Tagen in Wismar wegen zahlreicher Erkrankungen der Telefonistinnen der bündliche Fernsprechverkehr auf täglich sechs Stunden beschränkt werden mußte, hat sich jetzt das Telegraphenamt in Schwerin veranlaßt gesehen, aus demselben Grunde in der Zeit von 12 bis 3 Uhr nur dringende Ferngespräche zuzulassen.

Kiel. Ein blutiges Drama ereignete sich Dienstag in den frühen Morgenstunden in Gaarden. In dem Hause Bineta-platz 6 hatte eine Frau, deren Mann im Felde steht, mit dem sie aber in Scheidung liegt, seit einigen Wochen Wohnung genommen. Die Frau soll ein Liebesverhältnis mit einem Fahnenflüchtigen haben. Zurzeit weilen ihr Schwager und ihre Schwester bei ihr zu Besuch. Die Frau kehrte Dienstag morgen gegen 3 Uhr mit ihrem Liebhaber von einer Reise zurück. Ihre Schwester und ihr Schwager schliefen in dem hinteren Zimmer, während sie vorne schliefen. Ehe sie sich zum Schlafen niederlegten, hinterließen sie auf dem Küchentisch einen Brief, in dem sie mitteilten, daß beide die Absicht hätten, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Gegen Morgen fand nun die Schwester den Brief auf dem Küchentische vor, holte schnell ihren Mann herbei und beide versuchten, in das nordere Zimmer einzubringen. Dieses war abgeschlossen, deshalb versuchte der Schwager, durch das Fenster in das Zimmer zu gelangen. Er fand die beiden im Bette vor. Sie hatten sich mit einem Revolver schwere Verletzungen beigebracht. Die Frau war schon tot, während der Mann noch röchelte, aber kurz darauf auch verstorben.

### Für unsere Feldgrauen.

#### Die Wiederverwendung ehemaliger Kriegsgefangener.

Auf eine Anfrage, die der Abg. Stücken an das Kriegsministerium gerichtet hat, ist ihm jetzt mitgeteilt worden: „daß die aus Ausland zurückgeführten Militärpersonen ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt oder die Art ihrer Rückkehr, im Heresidenten überall wieder verwendet werden können. Es würde dem Grundsatze der allgemeinen Wehrpflicht widersprechen, wenn die aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgeführten Heresangehörigen nach Ablauf ihres Urlaubes anders verwendet würden, als die übrigen Heresidentenpflichtigen, von denen viele, selbst nach mehrfacher Verwundung, der Front wieder zugeführt werden. Soweit aus besonderen Gründen von einer Verwendung in der Front abgesehen werde darf, z. B. infolge vorgeschrittenen Alters oder aus Familienverhältnissen, kommen diese Sonderbestimmungen auch den aus russischer Kriegsgefangenschaft Zurückgeführten zugute.“

Damit steht fest, daß auch die aus der russischen Kriegsgefangenschaft entlassenen Leute, falls sie f. v. sind, wieder an der Front verwendet werden dürfen, nachdem mittlerweile mit Rußland Friede geschlossen worden ist. Wenn ein aus Rußland zurückgeführter Kriegsgefangener etwa an einer anderen Front wieder in Kriegsgefangenschaft geraten sollte, dann darf er nicht anders behandelt werden, als wie die anderen Kriegsgefangenen auch. Mit dem Tage des Friedensschlusses mit Rußland konnte Deutschland über seine dort Kriegsgefangenen gewordenen Soldaten und Offiziere vollkommen frei verfügen.

#### Amnestie für die sächsische Armee.

Für die sächsische Armee ist ein Amnestieerlaß ergangen. Alle bis zum 25. Mai 1918 verhängten Disziplinar- und militärgerichtlichen Strafen werden erlassen, wenn sie das Höchstmaß von sechs Monaten nicht übersteigen. Die Nebenstrafen, z. B. Degradation oder Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes bleiben bestehen. In den Straflisten werden die erlassenen Strafen nicht gelöscht, sondern nur die Erlassung vermerkt. Ausgenommen von der Amnestie sind Strafen wegen Betrugs militärischer Geheimnisse, wegen Mißhandlung, Seelotigung oder vorjährtsmüßiger Behandlung von Untergebenen. Die Amnestie bezieht sich auch auf Angehörige des sächsischen Kontingents, die von einem preussischen Militärbefehlshaber oder von einem preussischen Militärgericht bestraft wurden; nicht aber auf einzelne sächsische Staatsangehörige, die bei preussischen Truppenteilen dienen, und dort beurteilt worden sind.

#### Briefkasten.

Mehrere Feldgrauen. Die Strafe ist nach dem Kriege zu verbüßen, wenn sie nicht, was wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen, nach Beendigung des Krieges durch eine allgemeine Amnestie zum mindesten für die Feldgrauen erlassen wird. Während der Strafverbüßung erhält die Frau keine Unterstützung.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Schmidt in Lübeck.



# Bekanntmachung.

## Der Knochenverkauf in der Markthalle

findet statt am Donnerstag, dem 18. Juli 1918, vormittags von 7 bis 12 Uhr auf Abschnitt 8 der Knochenbezugsarten Nr. 9001 bis 10000 und am Freitag, dem 19. Juli 1918, vormittags von 7 bis 12 Uhr auf Abschnitt 8 der Knochenbezugsarten Nr. 10001 bis 11000.

Ein freihändiger Verkauf der etwa übrig bleibenden Knochen findet nicht statt.

Lübeck, den 16. Juli 1918. (3871)

Das Polizeiamt.

# Arbeiter

werden auf Ziegelei Benin und  
Rothebel, Kronsforder Chaussee,  
eingestellt. 3877

Stadt Karten.

Erich Nell  
Magdalena Nell  
geb. Rosenberg  
Kriegsgetraut.

Lübeck, im Juli 1918. (3868)  
Für erwiesene Aufmerksamkeiten  
danken herzlich D. D.

Deutscher  
Metallarbeiterverband  
Verwaltungsstelle Lübeck.

Am 12. Juli starb unser  
treues Mitglied, der Eisens-  
brecher

Ludwig Gartz.  
(Bes. Rüdich-Strassenw.)  
Chre seinem Andenken!  
Die Beerdigung ist bereits  
erfolgt.  
3880) Die Ortsverwaltung.

Hierdurch sei allen Beteiligten,  
die durch rege Teilnahme und  
reiche Kranzsende meinem lieben  
Sohne Alfred die letzte Ehre er-  
wiehen, herzlich gedankt. (3870)  
H. Mehrhof u. beiden Söhnen  
u. Frau Winkelmann.

# Erdarbeiter und Frauen

werden angenommen. (3869)  
Brandl, Jahnstr. 1.

Gehr. guterhaltene Häcksel-  
maschine kauft Götzke, (3876)  
Karlshaus Niendorf.

# Zimmermädchen, Haus- burschen, Haus- und Küchenmädchen

bei guter Verpflegung stellt sofort  
ein  
Kursaus Götzke,  
Niendorf (Dyckstr.).  
3874)

Rote Beeten  
zu verkaufen. (3879)  
Moiskinger Allee 156.

# Achtung! Schauerleute!

Versammlung  
am Freitag, dem 19. Juli 1918  
abends 8 1/2 Uhr  
im „Gewerkschaftshaus“  
Johannisstraße 50-52.

Tagesordnung:  
Bericht der Lohnkommission.  
Das Erscheinen der Kollegen  
ist dringend notwendig.  
3873 Der Vorstand.

Reichsbund der Kriegsbeschädigten  
und ehemaliger Kriegsteilnehmer  
Ortsgruppe Lübeck.

Mitglieder-Versammlung  
am Freitag, 19. Juli, abends 8 Uhr  
im Restaurant des Hrn. Ehlers,  
Gürtrike 110.  
Tagesordnung:  
1. Wahlen.  
2. Ausbau der Ortsgruppe.  
3. Anträge.  
4. Verschiedenes.  
Zutritt haben nur Mitglieder.  
Neuaufnahmen werden angenom-  
men beim Vorliegenden, Kamerad  
Paul Franz, Altdornstr. 28.  
Die Mitglieder werden um  
vollständiges Erscheinen gebeten.  
3878) Der Vorstand.

# Wohltätigkeits- konzerte

unter dem Ehrenprotektorat Sr. Magn. Herrn  
Bürgermeisters Dr. Fehling, ausgeführt von der  
aus dem Felde beurlaubten Regimentskapelle des  
Inf.-Reg. „Lübeck“ (Nr. 162) unter Leitung des  
Herrn Musikdirektors Fl. Clauszner

Donnerstag, den 18. Juli  
in der Forsthalle in Israelsdorf  
Freitag, den 19. Juli,  
in der Waldhalle in Schwartau.

Anfang 4 1/2 Uhr. Ende 10 1/2 Uhr. Eintritt 50 Pf.  
Der Vorstand  
des Kameradschaftsbundes der 76er und 162er.

# HOLSTENHAUS

G. M. B. H. HOLSTENSTRESSSE 25/33. LÜBECK.



Wie alljährlich veranstalten  
wir auch in diesem Jahre unter der gesetzlich vor-  
geschriebenen Bezeichnung „Saison-Ausverkauf“ einen

# AUS- VERKAUF

in Haushalts- u. Wirtschafts-Artikeln  
Glas, Porzellan u. Steingut, Blech- und Emaille-Waren  
Galanterie- und Luxus-Gegenständen,  
Schmucksachen, Toilette-Artikeln  
Lederwaren — Papierwaren  
Büchern u. Noten

Schuhe, Stiefel u. sämtliche Textilwaren  
sind vom Verkauf ausgeschlossen.

Die zum Ausverkauf gestellten Waren sind in den Abteilungen  
gesondert zur Auslage gebracht und führen Schilder mit den

# bedeutend herabgesetzten Ausverkaufs-Preisen.



Ein Besuch unseres Kaufhauses ist somit für jedermann  
unbedingt lohnend!

Dr. Winkelmann  
in Stokelsdorf  
hält Sprechstunden ab von 11 bis  
12 1/2 Uhr. (3881)  
Mittwochs von 12-1 Uhr.  
Sonntags keine Sprechstunden.  
Bestellungen zu Besuchen müssen  
bis 12 Uhr mittags gemacht werden.  
Kernprecher Amt Lübeck 2278.

Feldpostkartenbriefe  
sind vorrätig.  
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 46.

Glascheiben  
aller Art off.  
O. Tandhuis, Glashandlg.,  
Fleischhauerstr. 35, Fernr. 2808. (3882)

1000 Zentner Erbsen.  
Die Hansa-Meierei, Abteilung Obst- und Gemüsebau, hat  
von ihren Mitgliedern etwa 1000 Zentner Pahlterbsen (u. a. auch  
Viktoriaerbsen) als Vermittler abzugeben.  
Die Abgabe erfolgt wegen Knappheit der Säcke nur in Mengen  
von 100 Pfund ab frei Haus. Es dürfte sich zum Bezuge zu-  
sammenschluß kleiner Haushaltungen empfehlen.  
Bestellzettel mit Bedingungen können nachmittags 4-6 Uhr  
wochentags im Kontor der Hansa-Meierei abgefordert werden.  
Hansa-Meierei G. m. b. H. Lübeck.  
Abt. Obst- und Gemüsebau.  
3878)

Stadthallen-Theater.  
Direktion: Stanislaus Fuchs. (3872)  
Mittwoch, den 17. Juli 1918:  
Zum letzten Male:  
Der fidele Bauer  
Operette von Leo Fall.  
Donnerstag, d. 18. Juli 1918:  
Das Dreimäderlhaus.  
Operette von Schubert.  
Freitag, den 19. Juli 1918:  
Pension Schölller  
Schwank von Karl Laus.  
Anfang der Vorstellungen  
8 Uhr.

Zentralverband der Zimmerer  
Zahlstelle Lübeck.  
Mitglieder-Versammlung  
am Donnerstag, dem 18. Juli  
abends 8 1/2 Uhr  
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.  
Tages-Ordnung:  
1. Abrechnung vom 2. Quartal.  
2. Antwort des Arbeitgeber-Verbandes.  
3. Unsere Lohnverhältnisse zu der jetzigen  
Teuerung.  
4. Kartellbericht.  
5. Innere Verbandsangelegenheiten.  
Es müssen sämtliche Mitglieder erscheinen.  
Der Vorstand.  
3875

# Riesen-Erfolg!

Allabendlich pünktlich 8 Uhr:

# „Der Hias“

Heber 100 Mitwirkende Heber 100 Mitwirkende

Ein feldgraues Spiel in 3 Akten von H. Gilardone.

Im 1. Akt: Hias und das Kammerkätzchen. — Die Flucht des Hias aus französi-  
scher Gefangenschaft. — Der Traum des verwundeten Leutnants.  
Im 2. Akt: Der gescherte Alisi. — Das infidele Front-Brett.  
Im 3. Akt: Das Kriegsgericht. — Die glänzende Filmkulisse: Sturm auf Schloß  
Mont Plaisir. (3885)

Mit Riesenerfolg über 3000 mal in allen größeren Städten Deutschlands aufgeführt.

Mittwoch, 17. Juli, nachm. 3 1/2 Uhr: Familien- und Schüler-Vorstellung  
bei 1/2 Eintrittspreis (1.50, 1.-, .75, .40). Kart. i. diese Vorst. nur a. d. Theaterkasse.

Nach Schluß der Abendvorstellung verkehrt ein Sonderbahnwagen direkt nach  
Schwartau vom Hansa-Theater aus.

Wer Gold bringt, erhält einen guten Freiplatz!  
Kartenvorverkauf: Holstenhaus, Holstenstr., Zigarettenhandlung Börlig, Schlüssel-  
buden, Musikhaus Odeon, sowie Theaterkasse von 11-1 vorm. und von 6 Uhr ab.

# Hansa-Theater



Eine Landgesellschaft Westmark

fast gegründet werden, welche die in Elb-Lothringen in... national zuverlässige Personen... im Hausaltersausfluß des Reichstages wandte sich der... Straburg (Soz.) schärft gegen die Politik, die hier in Elb-Lothringen eingeschlagen werden soll. Nach § 4 der... dieser Landgesellschaft sollen Elb-Lothringische Staatsangehörige von der Siedelung ausgeschlossen bleiben, auch sei beachtet, in der Hauptsache in diesen nur von... bewohnten Landesteilen Protestanten anzusetzen. Urheber dieser Politik sei der Professor Bernhard, der wirtschaftliche Berater im Hauptquartier. Das Verprechen, das die... Regierung im dortigen Landtag abgegeben hat, sei nicht eingehalten worden; der Landtag sei vollständig auf die Seite gehalten worden.

Staatssekretär v. Stein verteidigte den Standpunkt der Regierung; die Gesellschaft werde „durchaus loyal verfahren“. Abg. Erzberger (Zentr.) bezeichnete dieses Vergehen als so gemeinlich das Schlimmste, was man bisher auf diesem Gebiete erlebt habe. Professor Bernhard habe die Ostpolitik verdorben und sei auch der Urheber der Politik, die man jetzt in Elb-Lothringen einschlagen wolle. In der Landgesellschaft Westmark sei keine einzige süddeutsche Gesellschaft vertreten; die meisten Stammaktien seien in ostelbischen Händen. Er verlangt, daß eine süddeutsche Gesellschaft mit Einschluß von Elb-Lothringen gegründet werde. Der vorliegende Vertrag sei außerdem eine glatte Verletzung der Reichsverfassung. — Staatssekretär v. Stein bestritt das; das Statut vom 1917 gebe der Regierung das Recht, so vorzugehen. — Abg. Hauß (Elb.) stellte fest, daß der elb-Lothringische Landtag eben so wenig wie die dortige Regierung mit der Sache befaßt worden sei. Die Gesellschaft beschränkt sich nicht allein darauf, die Grundstücke zu übernehmen, die ihr von der Regierung überwiesen werden, sondern sie kauft auch in anderen Teilen des Elb-Lothringens auf. Der Gesellschaft dürfe das angestrebte Monopol auf keinen Fall eingeräumt werden. Durch diese Politik werde die einheimische Bevölkerung gegen die Eingewanderten zusammengeschoßen werden zum Schaden des Landes. Es müsse eine elb-Lothringische Umsiedelungsgesellschaft gebildet werden.

Auch von dem Abg. Emmel (Soz.), Ledebour (Unabh.) und Dr. David (Soz.) u. a. wurde der ganze Plan scharf kritisiert. Ein Zentrumsantrag fordert, daß jüdische, rheinische und reichsländische Interessenten die Mehrheit des Stammkapitals erhalten, und daß in den Aufsichtsrat auch Vertreter des Reichstages und des elb-Lothringischen Landtages kommen und daß dem Reichstag regelmäßig Rechnung abgelegt werden soll. Abg. Erzberger vermurte, daß der jetzige Plan nur dazu dienen solle, die Angliederung der Reichsländer an Preußen vorzubereiten; deshalb habe man die Mitwirkung der Elb-Lothringer ausgeschlossen. Die Statuten wollten in Elb-Lothringen nach dem Muster der Ostmarkenpolitik arbeiten.

Dr. David wies die Zustimmung zurück, daß der Reichstag jetzt die Verantwortung für den ohne sein Wissen geschlossenen Vertrag übernehmen soll. Auf Verprechungen, daß bei der Ausführung loyal verfahren werden solle, könne man sich nicht verlassen. Der Umstand, daß an dem Geschäft schwärzende, kriechende Interessenten beteiligt sind, mache das ganze noch unympathischer. Wenn die preussischen Landgesellschaften Geldüberfluß haben, dann sollen sie in Ostelbien häuerliche Siedelungen anlegen. Der Statthalter von Elb-Lothringen hat beim Reichskanzler gegen den Abschluß des Vertrages Protest erhoben. Dem elb-Lothringischen Landtag hat die Militärverwaltung verboten, über den Vertrag zu sprechen. Die militärische Regierung darf ohne Zweifel als die Urheberin des Planes angesprochen werden; die Elb-Lothringer sollen in ihrem eigenen Lande rechtlos gemacht werden. Das zu verhindern ist die Pflicht des Reichstages.

In der Abstimmung wird eine Entschließung Hauß (Elb.) im ersten Punkte gegen die Stimmen der Konservativen, im zweiten Punkte gegen die Stimmen der „Unabhängigen“ angenommen. Die Entschließung lautet: 1. den jüdischen dem Reich und der Landgesellschaft „Westmark“ am 22. Januar 1918 abgeschlossenen Vertrag aufzuheben; 2. der elb-Lothringischen Regierung anheimzugeben, die Gründung einer elb-Lothringischen Siedelungsgesellschaft zu veranlassen, die unter Wahrung der berechtigten Landesinteressen den Erfordernissen des Reiches entspricht.

Rosi Zurflüh.

Eine Geschichte aus den Alpen. Von Johannes Scherr. 31. Fortsetzung.  
„Die Rabenmutter!“ brach der Pfarrer zornig los. „Fast hätte er gesagt: Das Rabenmutter! Es gibt Dinge, über die selbst ein Mörder nicht werden kann, werden muß, und unser guter Pastor war wenigstens früher fetter von denen gemein, in denen sich die Hornsäder nie regt. In der ersten Zeit nach seiner Ordination hatte er in einer Gemeinde im Emmental vikariert, und da war es ihm begegnet, daß er als Katsch über einen Bauernjungen mild wurde, der nicht nur vernunftwidrig, sondern sogar polizeiwidrig vernagelt war. Was hatte sich der Vikar Mühe gegeben, wenigstens den einen oder andern von den berühmten Sprüchen der Bergpredigt in dem Lohndiener dieses Schädelns anzusetzen! Umsonst. Da rief ihm endlich die Geduld, und während er dem hoffnungslosen Jungen zum hundertstenmal den Spruch vorlas: „Seid sanftmütig von Herzen usw.“, schlug er ihm zugleich das Buch nach Noten um die Ohren. Da er nicht ohne Sinn für das Komische war, konnte er an diesen Akt evangelischer Sanftmut nie zurückdenken, ohne traurig zu lachen. Aber deshalb war auch eine große Lehre für ihn geworden. Er hatte doch den Bernagelten nie mehr ansehen können, ohne sich im stillen vor demselben zu schämen, und so hatte er jener theologischen Sanftmut entgegen getreten, die im kleinen Stil dumme Jungen beschmeißelt und im großen die Weltgeschichte mit einem roten Scheiterhaufen flammen rot angestrichelten Meer von Blut und Tränen erfüllt hat.“  
Dermal hatte es drüben auf dem Kirchturm zu läuten begonnen, und der Pfarrer warf den Brief auf den Tisch, was für den Star eine Andeutung war, seine Razzia in der Zuckerbüchse zu beendigen. Er flog auf die Diensttreppe und höchlich zufrieden mit seiner Morgenarbeit, piffte er hellauf die Melodie: „Freut euch des Lebens!“  
„Ja, freut euch des Lebens!“ sagte der verstimmte Milder. „Du hast gut pfeifen, du! In der Vogelwelt gibt es keine ausgezehrten Kinder, keine Rabenmütter. Und doch — Rudolfsmütter — s'ist ein Elend.“ — „Aber jetzt müßt' ich nur wissen, wo meine schwarzen Hosen stecken.“  
Er war in das Schlafzimmer getreten und suchte dort nach dem fraglichen unentbehrlichen Stück seines pfarramtlichen Anzuges. Es war hohe Zeit, denn schon war die alte Klepse herein mit der Meldung, daß der Leichenzug auf dem Kirchhof angelangt sei.  
„Sch komme schon, auf der Stelle.“ — „Aber, Klepse, wo sind denn nur meine schwarzen Hosen?“  
„Herr Jellis, jetzt hat er noch nie einmal die Pfarrers-Hosen an!“

Aus der Partei.

Ein tragisches Lebensende. Aus Offenbach wird berichtet: Der langjährige Stadtverordnete Karl Schäfer, Geschäftsführer des Vereins „Neuer Ceres“, ist im Alter von 62 Jahren freiwillig aus dem Leben geschieden. Der Beweggrund für die unselbige Tat ist, wie aus einem von ihm hinterlassenen Schriftstück hervorgeht, in der schlimmen Lage des Vereins „Neuer Ceres“ zu suchen. Es gelang nicht, für den Verein Kohlen in einem auch nur irgend ausreichendem Maße zu beschaffen, so daß die Mitglieder höchst unzufrieden wurden und vielfach mit Austritt aus dem Verein drohten. Genosse Schäfer sah in dieser Lage gar zu pessimistischer Stimmung den Zusammenbruch dieser Organisation, die er jetzt zwanzig Jahre leitete, voraus, sah sich als alter Mann vor der drohenden Epitaphlosigkeit und griff zum Strick, zermürbt von all den Widerwärtigkeiten des jetzigen Lebens, tief verbittert durch die Bosheiten und Kränkungen, denen er sich täglich von unverständigen Mitgliedern seiner Organisation ausgesetzt sah. Schäfer war von Beruf Schuhmacher, schon unter dem Sozialistengelehr stand er im Vordergrund der Offenbacher Arbeiterbewegung, die durch seinen Tod einen schweren Verlust erleidet.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Verbandstag der Schuhmacher, der vorige Woche in Würzburg stattfand, hat die Sperrung der Beiträge an die Generalkommission wegen deren Haltung mit 13 gegen 10 Stimmen abgelehnt.

Aus dem Gerichtssaal.

Bergifteter Wein. Das Schwurgericht in Gera verurteilte die Fabrikarbeiterin Witwe Wolf zum Tode. Sie wurde für schuldig befunden, am 29. Januar d. J. einer Frau Schröder, mit deren Mann sie ein Liebesverhältnis unterhielt, vergifteten Wein und Blähchen zugefunden zu haben, um sie und ihre Kinder zu beseitigen. Frau Schröder und die Kinder erkrankten von der Gabe; die Mutter erkrankte, genas aber wieder, während die Kinder einige Stunden danach starben. Die Angeklagte hat im Vorverfahren zugestanden, die Frau ihres Geliebten auf dessen Anregung hin haben töten zu wollen, um ihn dann zu heiraten. Das Verbrechen, dessen Menge genügt hätte, um viele Menschen zu töten, hatte sie der Frau Schröder vermischen im Wein und Blähchenteige mit einem Briefe zugefunden, in dem sie sich unter falschem Namen für eine Bewirtung bedankte und Rotwein und Blähchen als Gegengabe annehmen ließ.

Verurteilung einer Raubmörderbande. Aus München wird berichtet: Vor dem Schwurgericht in Amberg stand eine vierköpfige Bande wegen Raubmordes, begangen an den Bauern Wurm in Fuchsmühl. Es wurde verurteilt der Artill Wilhelm Steiner zu Todesstrafe, die Bauerin Therese Schmidt zu lebenslänglichem Zuchthaus, die Arbeiterin Margarete Bander (München) zu 14 Jahren Zuchthaus, der Tapezierer Alexander Höll (Regensburg) zu 18 Jahren Zuchthaus.

Aus Nah und Fern.

Von einem Propeller erschlagen. Ein bedauerlicher Unglücksfall hat sich in der Motorenfabrikation der Nationalen Automobilgesellschaft in Berlin ereignet. Dort war der Hilfsmonteur P. Klotz auf dem Wilhelminenhofstr. 30 in Oberkönigsweide mit dem Ansdrehen eines Flugmotors beschäftigt. Hierbei wurde er von dem Propeller am Kopf getroffen und so schwer verletzt, daß er bald nach seiner Aufnahme in das Krankenhaus starb.

Wegen der Brotmarkenfälschungen in Hannover sind bis jetzt insgesamt 46 Personen verhaftet worden, jedoch dürfte diese Zahl noch größer werden, da weitere Verhaftungen bevorstehen. Der Kriminalpolizei ist es gelungen, den Chemigrappen, der die Brotmarken in ziemlich geheimer Weise nachmachte, zu verhaften, und zwar in der Person des hier wohnenden Chemigrappen Willi Schulz. Unter den Verhafteten befanden sich auch fünf Ausländer. Im Zusammenhang mit den Fälschungen sind weiterhin drei Bäckereien in verschiedenen Gegenden der Stadt geschlossen worden, da die Inhaber sich als unzuverlässig erwiesen haben.

Gasvergiftung in der Universität. In der tierärztlichen Anstalt der Universität München wurde der Assistent Bruno König mit seiner Braut, der Assistentin an der geologischen Station der Anstalt, Gertrud Dietl, infolge Gasvergiftung tot aufgefunden. Es scheint ein Unglücksfall vorzuliegen.

Ein impulsiver Klein-Agrarier. Aus Kerger über die Ablieferungspflicht hatte der Hofbesitzer Schmidt in Fickbach bei Lettmann beschlossen, sein Gut nicht mehr zu bebauen. Er bewirtschaftete den Hof als Jungknecht mit seinem ebenfalls unverheirateten Bruder. Die beiden stellten sich auf dem Standpunkt, es gelänge für sie, wenn sie jowiel anbauen, wrie sie selbst brauchten. So griff denn die Behörde ein und bestimmte einen Nachbarn, der die Bestellung des Gutes zu besorgen hätte. Der Nachbar bestellte im Frühjahr die Aussaat und besuchte öfters das Gut, um sich vom Stande der Felder zu überzeugen. Hatte sich die beiden Brüder schon mit Mühe in die Bestellung des Acker gesügt, so wollten sie diese Kontrollbesuche überhaupt nicht zulassen. Als der Nachbar dieser Tage wiederum auf dem Gut erschien, erwartete ihn Schmidt mit einem geladenen Gewehr und gab auf ihn und den ihn begleitenden Knecht drei Schüsse ab, die den Nachbar trafen. Der Knecht war inzwischen hinter eine Hecke geflüchtet. Der rabiate Bauer wurde von einem Gendarm festgenommen.

Ein Feldgrauer als Eulenpiegel. Ein von der Westfront in Hannover auf Urlaub weilender Landsturmmann unternahm zur Stärkung der etwas mager gewordenen Vorkammler seiner Familie eine Hantiertour in die Umgegend von Hannover. Viel Glück hatte er hierbei nicht, auch eine Hofbesitzerin weigerte sich von ihrem Eierbestande — 100 Stück — auch nur ein Ei abzugeben. Schließlich erklärte sich die Frau bereit, dem unablässig drängelnden Feldgrauen die Eier zu dem „runden“ Preise von einer Mark für das Stück zu verkaufen. Wohl gegen ihr Erwarten nahm der Feldgrau das unverschämte Gebot an, nur stellte er die Bedingung, daß ihm die Eier gleich hart, ungefähr 10 Minuten, gekocht werden müßten, da er sie vorzugsweise als Saaleier verwenden wolle und so auch besser transportieren könne. Die völlig arglose Bauerin hatte gegen die Bedingung nichts einzuwenden, und die 100 Eier kamen in der Kessel auf dem Herdfeuer. Als indessen das Werk vollbracht war, meinte der Landsturmmann trocken in der verblüfften Eulenküchlin: „Nu laten Se sid de Eier man garb imeden.“ Sprach's und wanderte vergnügt, voll befriedigter Nachgefühls, von dannen. Hoffentlich haben der gemästeten Hofbesitzerin die harten Eier nicht zu sehr im Magen gelegen, legten Endes dürfte sie wohl noch froh gewesen sein, daß sie der pfiffige Landsturmmann nicht obendrein wegen Watters zur Anspitze gebracht hat.

Der Bader als Anker. Der Bauersohn Franz Schöner in Kellinghausen litt an Rheumatismus und Gliedererschmerzen. Um sich von diesem Leiden zu befreien, beschloß er, sich im geheizten Bader ein Bad nehmen zu lassen. Er trat daher nach dem Baden in den noch heißen Damp, nachdem er vorher seine Mutter aufmerksam gemacht hatte, ihm nach einer halben Stunde wieder herauszulassen. Als sie nach der bedungenen Zeit den Sohn wieder heranzuholen wollte, war er tot.

Keine Eier, keine Reklamation. Die „Welt am Montag“ meldet: Aus Hinterpommern wird uns nachstehende etwas hässliche Erklärung eingepfandt:

Endesunterzeichnete erklärt hiermit folgendes: Vor einiger Zeit hat ich den Rentamtssekretär Jachob eine Reklamation für meinen Mann ausstellen zu lassen. Herr Jachob verlangte dafür 40 Eier. Da ich die 40 Eier nicht beschaffen konnte, wurde mir die Reklamation verweigert.  
Schmolkin, den 21. Juni 1918.

Wie man aus Stolz dazu schreibt, ist der Rentamtssekretär Jachob auf der kgl. Oberförsterei Schmolkin angestellt, die die Amtsgeschäfte für die Gemeinde Schmolkin führt. Frau Klud ist Mutter von fünf Kindern, die ihren eingesogenen Mann zu landwirtschaftlichen Arbeiten reklamieren wollten.

75 Markt Monatslohn. Der Magistrat von Barten (Ditm.) erläßt folgende Bekanntmachung: „Die hiesige Nachtwächterstelle ist von sofort zu besetzen. Inhaber hat nebenbei die Reinigung der Straßen und Abfluß-Kanäle auszuführen und bei der Kloakenabfuhr mitzuhelfen, außerdem wird beauftragt, ihm die Funktionen des Schuldieners und event. auch des Totengräbers zu übertragen. Als Gehalt sind vorläufig jährlich 900 Mk., außerdem freie Wohnung, in Aussicht genommen. Die Stelle ist nicht pensionsberechtigt. Geeignete Bewerber, insbesondere Kriegsheldensöhne, wollen sich umgehend schriftlich bei uns melden.“

Der Mann muß also Nachtwächter, Straßenteiler, Kloakenräumer, Schuldiener und Totengräber zugleich sein, alles für 75 Mk. pro Monat oder 2,50 Mk. für den Tag. Die Stelle ist gar nicht so schlecht, wie man meint. Denn wenn es der glückliche Bewerber auf ihr nur drei Monate aushält, ohne zu verhungern, kann er sich ja für Geld sehen lassen!

„Wo habt Ihr sie denn?“  
„Ja? Ich hab' sie g'ang mit an, ich! Sie müssen nieme dort neben dem Bett liegen, wo ich sie gestern z' obig hing'legt.“  
„Sie sind nicht da. Helft mir doch suchen!“ s'preßert!“  
„Tjpli, tjpli, Herr Pfarrer. Sie lauten ja da drüben, daß ahjograd d' Glode herrspringen müßt.“  
Große, eifertige, fliegende Unterjuchung, da, dort, hüben, drüben, Raffen-Auf- und -Zuschlagen, Umkehrung aller Ordnung, vollständige Anarchie.  
„Die Hosen!“ rief der Pfarrer.  
„Die Hosen!“ jammerte die alte Klepse.  
„Hosen!“ adote der Star.  
„Klepse, wo bleibt denn der Herr Pfarrer?“ rief eine Stimme drüben an der Treppe.  
„Herr mgnes Lebens, jetzt kommt noch 's Bibbels dazu!“  
„Achste die alte Frau.“  
Und richtig, schon erschien die Gestalt der ehemaligen Jungfer in ihrer ganzen Länge unter der offenen Stubentüre. Drüben auf dem Kirchhof stand harrend der Leichenzug, und der Pfarrer kam nicht. Das hatte was zu bedeuten. Die Jytig vo Windgellen witterte ein Ereignis. Es hatte sie herübergetrieben und herauf.  
„Schön guten Morgen, Herr Pfarrer. Nichts für ungut. Wollte nur sagen, die Leich.“  
„Ich weiß, ich weiß. — Aber die Sache ist, ich kann meine Hosen nicht finden.“  
„Seine schwarzen Hosen!“ erklärte die Klepse außer sich.  
„Er kann seine schwarzen Hosen nicht finden?“ erwiderte Bartbibbels fraglich und hätte gerne die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, wenn sie nur nicht in der einen Hand das Sattuch und in der andern das Gebirgsbuch gehabt hätte.  
„Aber, Herr Pfarrer.“ sagte die Klepse, sich ermannend. „Ihr habt ja noch ein anderes Paar. Die alten, wist Ihr?“  
„Richtig, richtig; wo sind sie?“ Gewinnd her damit! — Aber halt, da fällt mir ein, ich habe sie, glaub' ich, vor etlichen Tagen einem armen Handwerksburschen gegeben, den sein Anstern da herauf verschlagen hatte.“  
„Herr Jellis, Herr Jellis! — Jetzt hat er die anderen verschafft. Ja, so ist er! Der gab' gang alles weg. — Aber wo sind denn die neuen Hosen? Sie können doch nit wegg'logen sein?“  
„Ra müßt ja u ahjograd' verzwarale ud verbabble.“  
„Das ist ne G'schicht!“ bemerkte Bartbibbels kentenziös.  
„Zum Tollwerden!“ der unglückliche Pfarrer.  
„Jetzt euch des Lebens!“ schrie der Star wie heissen auf seiner Diensttreppe.  
Das Juchung dem Jah den Boden aus. Milder mügte hell hinausjagen.

„Herr Jellis, jetzt laßt er gar noch! Hat man je so was verlobt?“  
„Aber, Herr Pfarrer, was werden die Leut' denken? Die Leich' kann doch nicht länger warten. 's ist g'ang grüß! Her drum, ich mein, der alt' Schurbauer könnt' neime auch im Himmel kommen, wenn Ihr ihm in die helli Hösl' d' Leichenpredigt haltet.“  
„Weiß gesprochen, Junger Bibbels, weiß wie Salomo. Alles ist ertel, wist Ihr? Sogar die schwarzen Hosen.“  
Und in komischer Verzweiflung wollte er sich in seine Stiege stürzen.  
Da, als er zu diesem Zwecke die hellen Sommerhosen hinausstreckte, kamen darunter die theologischen schwarzen zum Vorschein.  
„Viktoria!“ rief er aus.  
„Hat man je so was g'lehen?“ fragte 's Bibbels hinausgehend.  
„Er hat zwei Paar Hosen an und merkt's nit!“  
Die Zeitung konnte es kaum erwarten, bis der alte Schurbauer im Grab war. Hunderttausend Paar Hosen, schwarze und hellgraue, baumelten ihr vor den Augen, vor der Seele. Oh, das gab wieder mal einen Geshäftstag für sie! Raum war die Jahresmonie vorüber, kein die Erweckliche und erschreckliche Hofengehänge, wie ein Lauffeuer durchs Dorf. Die Windgellen erlachten, aber die Jytig nahm die Sache nicht so leicht. Das sei gar nicht so lächerlich, meinte sie, im Gegenteil, ganz im Gegenteil! Sie wollte zwar nichts gesagt haben, sie, zur nichts. Sie sei keine so eime, die ihre Freude dran habe, ihre Mitmenschen in ihre Nachrede zu bringen, und nollens gar so 'es Männli, wie der Herr Pfarrer sei. Aber man werde schon sehen, wie das noch ausfallen würde, man werde schon sehen. Sie hätte es ja schon längst gemerkt, daß es dem braven Herrn nummeiniß rabbeln mügte. Er sei ja immer so ernsthaft und traurig gewesen, und jetzt sang er pifflig an, hellauf zu lachen, und hab' in hellgrauen Hosen, in Sommerhosen eine Leichenpredigt tun wollen. Nur ihre Dazwischenkunft habe dieses Spektakel verhütet. Der arme Herr hätte eben heraten sollen, ja, das hätte er. So allein in seinem Pfarrhaus hab' er sich überstudiert. Das ginge gang so. Sie habe mal einen verflirt geschienen Mann jagen hören, von dem ewigen Buchstehen wüßte gang der Verstand, aber rüdwärts wie ein Kuffschwan. Sie könne aber nichts dafür, sie hätte es dem armen Herrn mangelt (manchesmal) deutlich merken lassen, daß er beizeiten heiraten sollte, wie andere Pfarrer auch. Jetzt habe man's, jetzt sei er leichöpfig, und man würd's erleben, daß er mal drei Paar Hosen oder jandiel er nur immer hätte, überlender antäde oder aber gar — pfüßi, sie mög's kaum denken, es sei eine g'schämige Saß eines Sonntags ohne Hosen auf die Kanzel kame. Doch, wie jagt, sie wolke nichts gesagt haben, sie; aber man würd's sehen, wenn man's schon sehen.



Die Wildsau und der Schimmel.

Von Karl Bröger.

Karl Bröger, der bekannte Arbeitervichter, hat in den Reclamischen Universitätsbibliothek ein Bändchen Erzählungen...

Der Sanitätsgefreite Johann Friefer pfeift. Wenn der Sanitätsgefreite Johann Friefer pfeift, dann ist sicher der Stabsarzt daran schuld...

Das ganze Regiment weiß davon und ergötzt sich weidlich über die unläufigen Berichte des Privatkriggers. Friefer ist fett, faul und froh...

Seit diesem Anstich lehnt der Sanitätsgefreite Johann Friefer an der Wand des noch fast erhaltenen Hauses...

Gegen Mittag geht Alarm. Schon den ganzen Vormittag ist vor uns geschrien worden, doch ist beachtlich zu hören...

Das Regiment tritt an. Wir vom zweiten Bataillon sind Unterzügen, hülflos als jetzt auf. Eben kommt der Befehl...

Der Stabsarzt Dr. Salmonsohn tritt von einem Fuß auf den anderen, sehr müde an seinem dunklen Stuhlbart...

Ein zweifelhafter, aber nicht unfreundlicher Blick Dr. Salmonsohns beantwortet die lange Rede. Es lautet dem Text ein...

Der Wagen ist ein kleines niedriges Kutschenfahrzeug, ähnlich dem Wagen, mit dem man bei uns das kleine Kleinmisch transportiert...

Die Fahrt geht nicht so glatt und einfach, wie sich das der kleine Johann Friefer hinstellend eingebildet hat. Der Schimmel...

dem Durchgänger her, bis es ihm gelingt, das Pferd zu beruhigen. Hundsheiter, französischer! Wann i di nez steh' g'lassen hatt'!

Wir liegen am Waldrand, jeden Augenblick des Befehls zum Eingreifen gewärtig. Das Gefecht ist in vollem Gang. Gedacht hinter einer großen Strohdrome steht der Wagen...

Nun tauchen zum ersten Male die Krankenträger mit der Fahre auf. Sie bringen einen Schwerverletzten und legen ihn hinter der Strohdrome bei dem Wagen nieder.

Das heftige Gefecht nähert sich uns. Wir müssen wohl jeden Augenblick schwärmen. Die ersten Geschosse jucken über unsere Köpfe...

Da sind auch die zwei Vermundeten in den Wagen gehoben, gut mit Stroh unterlegt, und Friefer zerrt seinen Schimmel auf die Straße.

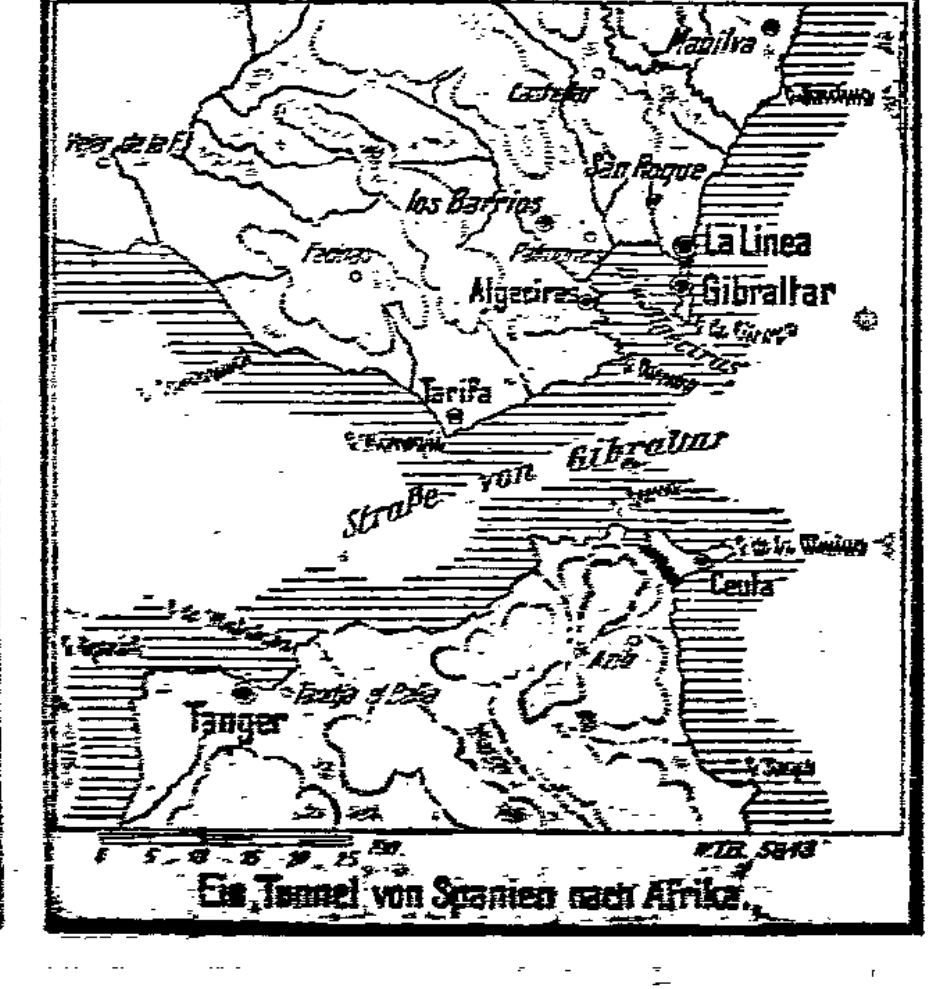
Der Schimmel hält sich brav. Mächtig ausdauernd tragt er die Straße entlang. Jetzt müssen die Franzosen den Fahrer bemerkt haben.

Über kein! Schon richtet er sich wieder zu seiner vollen Höhe auf. Näher! Näher! Er muß getroffen sein.

Der Sanitätsgefreite Johann Friefer und sein Schimmel haben die Fahrt noch öfter gemacht. Es gibt eine Anzahl Menschen, die ihnen und nur ihnen das Leben verdanken...

In 18 Tagen von London nach Kapstadt.

Eine Tunnelpestemie ist ausgebrochen. Seit Jahrzehnten plant man die Verbindung Großbritanniens mit dem Festlande durch einen Tunnel unter dem Kanal.



Man beabsichtigt, das asiatische mit dem europäischen Festlande durch einen Tunnel bei Konstantinopel zu verbinden. Die ägyptische Regierung erwägt nach einer italienischen Meldung...

Für unsere Frauen

Die Frauen und die Bevölkerungspolitik. Auf Anregung des Reichstagsabgeordneten Dr. Quard sind Vertreterinnen von Frauenorganisationen...

Kleines Feuilleton

Volga-Don-Kanal. Die Arbeit am Bau des Volga-Don-Kanals hat begonnen. Die Mittel dazu sind von der Sowjetregierung gegeben worden.

Heiteres

Blattdentscher Humor. „Blattditsch Land un Waterkant“, das Blatt der Vereinigung Quatborn in Hamburg, erzählt: „Der loppst en Mann von Alno de Elschoffee dol.“